

[ʃpa:rkassən] seit 1906



OBHJVD



SEITE 8: GUTES TUN, ABER RICHTIG
SEITE 16: USA – ABSAGE AN DIE ELITEN
SEITE 26: HATERS GONNA HATE

ÖSTERREICHISCHE SPARKASSEN-ZEITUNG

FACHBLATT DES HAUPTVERBANDES DER ÖSTERREICHISCHEN SPARKASSEN

Folge **Eine geschichtsträchtige Zeitung.**

41. Jahrgang

Inhaltsübersicht

IM DIENSTE DER SPARKASSEN. Seit ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1906 nimmt die Österreichische Sparkassenzeitung die Rolle als Gedächtnis der Sparkassen ein. Sie ist zugleich ein unerschöpfliches Archiv an Artikeln und Meinungen und – mit kurzen zeitlichen Abständen, in denen sie nicht erschien – immer ein wichtiges Kommunikationsmittel zur Identitätsstiftung, zur Vermittlung wirtschaftlichen Wissens und rechtlicher Informationen gewesen.

Ein- und Ausfuhr jugoslawischer Banknoten	159
Sicherstellungsweise Zessionen von Forderungen gegen die öffentliche Hand	159
Versicherung der Bedienerin	159
Berichtigung	160

Gesetze und Verordnungen:

Bundesgesetz vom 29. Juni 1954, womit Bestimmungen über die Mietzinsbildung für nicht dem Mietengesetz unterliegende Räume getroffen werden, BGBl. Nr. 132	160
--	-----

Verbände und Versammlungen:

Protokoll über die Vollversammlung des Hauptverbandes der Österr. Sparkassen am 22. Juni 1954	161
---	-----

Bücher und Broschüren:

nimmt die Durchführung eines Zinsfußwechsels mehrere Wochen in Anspruch. Es überlagern sich Schwierigkeiten, wenn der Abschluß bzw. die beabsichtigte Maßnahme nicht fertig ist und stimmt. Fast scheint es, daß diese immer wiederkehrende Situation in den Sparkassen unabwendbar ist und es zu dem traditionellen Gepflogenheiten unseres Berufes gehört, den Jahreswechsel hinter dem Schreibtisch zu verbringen und auch sonst bei gewissen Anlässen oft wochenlang andauernde Überstundenarbeit zu leisten.

Die nachstehenden Gedanken und auch der Bericht über die bezüglichen praktischen Erfahrungen in einer niederösterreichischen Sparkasse sollen nun zeigen, daß mit dieser Tradition gebrochen werden kann, wenn nur Organisation und Betriebstechnik zusammenstehen und zunächst der Mut aufgebracht wird, neue zeitgemäße Wege zu beschreiten.

„Vorarbeiten besser als Nacharbeiten!“ Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß es erstrebenswert ist, am Abschluß- bzw. Stichtag mit einer Massenarbeit tunlichst fertig zu sein. Die üblichen Arbeitseinteil-

IMPRESSUM UND OFFENLEGUNG GEMÄSS MEDIENGESETZ: Bezeichnung des Mediums: Österreichische Sparkassenzeitung; Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Österreichischer Sparkassenverband, Am Belvedere 1, 1100 Wien, E-Mail: info@sv.sparkasse.at; Generalsekretär: Franz Portisch; Präsident: Gerhard Fabisch; Chefredakteur: Armand Feka; MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Milan Frühbauer, Stephan Scoppetta, Sophia Uhlich, Bastian Kellhofer; Redaktionsbeirat: Karin Berger, Christian Hromatka; Coverillustration: Andre Breinbauer/Automixis; Produktion/Litho/Druck: Bernsteiner Media GmbH, Rautenweg 10, 1220 Wien, www.bernsteiner.at; Art Direktion/Gestaltung: Dina Gerersdorfer, www.gerersdorferdesign.at; Offenlegung gemäß § 5 ECG und gemäß § 25 Mediengesetz: <http://www.sparkassenverband.at/de/Impressum>



[ˈʃpa:rkassən] INHALT



Foto: Laurent Ziegler

6



Bild: Etsy Mostikely

18



Illustration: istock.com

10



Foto: Michael Bacher

22

IM FOKUS 4

Kurznachrichten
aus der Wirtschaft

ECONOMY 6

Armut hat viele Facetten
Interview mit Michael Landau

8
Gutes tun, aber richtig
Tipps, wie man „richtig“ spendet

10
Baustelle Altersvorsorge
Der globale Pensionsindex

12
George wächst
Wertpapierhandel und Kredit online

14
Blockchain und die Banken
Interview mit Petia Niederländer

16
Absage an die Eliten
Quo vadis, USA?

18
Do-it-yourself-Commerce:
Mit dem Hobby Geld machen

LAND UND MÄRKTE
21
Fromme Wünsche zu Neujahr
Kommentar von Milan Frühbauer

22
Projekt Neuschnee
Start-up aus Niederösterreich

24
Weinkellerei Lenz Moser
Botschafter österreichischer
Weinkultur

WERTE
26
Haters gonna hate
Zusammenarbeit und Konkurrenz

28
„Müssen 1,4 Millionen Menschen auf
Digitalisierungs-Reise mitnehmen“
Interview mit Valerie Höllinger und
Dietmar Kotras

FINALE
30
Fünf Fragen an ...
Speedinvest-Gründer Oliver Holle

FORUM



Zehn Jahre soziale Bank

Das Bankkonto ist die Basis unseres täglichen Tuns. Miete, Strom, Gehalt – das meiste wird heutzutage bargeldlos abgehandelt. Dennoch gibt es in Österreich 40.000 Menschen, die in eine wirtschaftliche Notlage geraten sind und kein Bankkonto besitzen. Die Zweite Sparkasse, ein Projekt der ERSTE Stiftung und Erste Bank, nimmt sich dieser Problematik an und ermöglicht finanziell benachteiligten Menschen die Führung eines Gratis-Basiskontos ohne Überziehungsrahmen. 360 ehrenamtliche MitarbeiterInnen in ganz Österreich helfen, diese und andere kostenfreie Angebote zu ermöglichen. Was die Zweite Sparkasse von anderen Banken unterscheidet ist, dass sie in Kooperation mit anderen Organisationen auch intensive Beratung anbietet. Zusätzlich zahlt der Sparkassen-sektor der Zweiten pro KundIn einen Sponsorbeitrag, mit dem die Kosten gedeckt werden können. Anfang Oktober feierte die Zweite Sparkasse ihr zehnjähriges Bestehen – und 15.000 Menschen, die den Weg in ein finanzielles Leben zurückgefunden haben.



Nie mehr Schule

Unschooling ist ein Erziehungstrend aus den USA, der langsam auch bei uns Einzug hält. Seit den 1970er Jahren wird versucht, Kinder von der Schule zurück ins Elternhaus zu holen und sie ihre eigenen Interessen verfolgen zu lassen. Im Unterschied zur klassischen Form des Hausunterrichts werden Lehrpläne nicht zu Hause nachgeahmt – das Kind kann lernen, wann es möchte, die Eltern fungieren lediglich als Begleiter des Lernprozesses. Befürworter von Unschooling argumentieren mit der Förderung von intrinsischer Motivation sowie Kreativität und individueller Bildung. In Zeiten von volatilen und unsicheren Arbeitsmärkten sind unkonventionelle Ideen gefragt und kein stures Auswendiglernen von Informationen – Unschooling ermöglicht die Vorbereitung auf diese Umstände. Unschooling ist in Österreich erst nach Erfüllung der gesetzlichen Schulpflicht möglich; liegt derzeit bei neun Schuljahren.



ZAHLEN-SPIEL

- 354.022 Anzahl der betreuten Kinder 2015/2016
- 55.299 Schulklassen 2014/2015
- 36 Prozent der ÖsterreicherInnen fühlen sich mit Finanzthemen wie Geldanlage wohl.
- 20 Prozent der ÖsterreicherInnen können den Begriff Volatilität erklären.
- 28 Zahl der aktiv gesprochenen Sprachen in Europa
- 35 Prozent ist der Anteil, den Menschen im persönlichen Gespräch über sich selbst reden.
- 80 Prozent ist der Anteil, den Menschen online über sich selbst reden.

Foto und Illustrationen: istock.com

Fehler, Feedback, Fortschritt

Unternehmen wollen kreativ und innovativ sein, konstantes Mitarbeiter-Feedback geben aber nur die wenigsten. Dabei sind diese Punkte eng miteinander verbunden: Feedback erhöht das Selbstvertrauen und fördert Kreativität sowie Risikobereitschaft. Besonders die Generation Y sehnt sich nach kontinuierlichem Feedback von ihrem Arbeitgeber, um ihren Wunsch nach lebenslangem Lernen und Selbstoptimierung zu erfüllen. Gutes Feedback besteht aus Regelmäßigkeit und misst Mitarbeiterfortschritt an vordefinierten Zielen. Wenn diese Ziele verfehlt werden, ist es Zeit für konstruktive Kritik, eine Gesprächskultur, die in der Praxis häufig nicht ausgeübt wird. Das Start-up Loopline hat versucht, dieses Problem zu lösen, und unterstützt mit seiner Cloudsoftware konstruktive Feedbackgespräche.



EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser!

„DER EIGENTLICHE SINN DES REICHTUMS IST, FREIGIEBIG DAVON ZU SPENDEN.“
Blaise Pascal, französischer Philosoph und Mathematiker

Ein afrikanischer Bauer zeigt dankbar auf sein fremdfinanziertes, neues Ackerland. Sind Sie gerührt und greifen ins Portemonnaie? Dann sind Sie für einige Philosophen höchstwahrscheinlich ein Wohlfühlspender – und handeln möglicherweise dennoch nicht ganz korrekt. Im Advent beginnt wieder die Hochsaison des Konsums. Millionen werden für Geschenke, das Festessen und überbordende Dekoration ausgegeben. Im vorweihnachtlichen Stress scheinen die Grundfesten des Weihnachtsgedankens zu versinken und Themen wie Nächstenliebe unterzugehen. Über die „richtige“ Art von Solidarität lesen Sie auf Seite 8.

Armut oder Obdachlosigkeit ist kein Thema, über das gerne gesprochen oder im Freundeskreis diskutiert wird. Die Caritas will daran erinnern, dass sich hinter Armutszahlen Menschen und ihre Schicksale verbergen. Mehr darüber erfahren Sie in unserem Interview mit Michael Landau, Präsident der Caritas Österreich.

Von Technologie und Globalisierung überholt, von rückläufigen Gehältern und der Angst vor sozialem Abstieg zermüht, entschieden sich große Teile der US-amerikanischen Mittelklasse für den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Donald Trump. Nun fragen sich viele: Quo vadis, USA? (Seite 16)

Globalisierung und Digitalisierung machen Angst, Angst vor schmerzhafter Veränderung. Das muss nicht immer so sein. War es früher für kreative Köpfe, HandwerkerInnen und JungunternehmerInnen nicht leicht, ihre Produkte ohne großen Geld-, Zeit- und Werbeaufwand einem größeren Publikum bekannt zu machen, so ist es durch Social-Commerce-Plattformen mittlerweile möglich geworden, sich binnen kurzer Zeit einen internationalen Kundenstock aufzubauen. Online-Marktplätze, die sich auf selbst hergestellte Waren spezialisiert haben, boomen.

Was auch immer die Zukunft für Sie bringen sollte, das Team der Sparkassenzeitung wünscht Ihnen einen guten Rutsch ins neue Jahr und schöne Feiertage!



ARMAND FEKA, CHEFREDAKTEUR

VON STEPHAN SCOPPETTA

ARMUT HAT VIELE FACETTEN

Michael Landau, Präsident der Caritas Österreich über Armut in Österreich, Kinder als Armutsopfer und Weihnachten im Seniorenheim.

Sparkassenzeitung: Österreich ist ein reiches Land. Wie arm ist Österreich aber wirklich?

Michael Landau: Nach der offiziellen Statistik der Republik sind in Österreich 1,18 Millionen Menschen armutsgefährdet. Das bedeutet, dass schon eine kleine Unebenheit im Leben sie aus der Bahn werfen kann. 400.000 Menschen sind akut arm: Sie können ihre Wohnung nicht angemessen warm halten, müssen beim Essen sparen oder können allfällige Reparaturen von Herd oder Kühlschrank nicht bezahlen. In Österreich erfrieren und verhungern Menschen nicht, wenn sie von Armut betroffen sind – aber gehungert und gefroren wird auch bei uns.

Wie kann es sein, dass Menschen aus dem doch sehr guten Sozialsystem rausfallen?

Landau: Die Beschäftigungslage ist ein wesentlicher Faktor, denn unser Sozialsystem hängt an Arbeitsleistung und Arbeitslohn. Wenn es daher bei der Beschäftigung keine Sicherheit und Kontinuität gibt, dann überträgt sich das auf die soziale Absicherung. Das zweite sind Schicksalsschläge – ein Unfall, Krankheit oder in vielen Fällen auch psychische Krisen. Auch Trennung oder Scheidung können zu dramatischen finanziellen Engpässen führen. Der Sozialstaat wirkt, aber er ist nicht selbstverständlich.

Würde eine Absenkung der Mindestsicherung das Problem weiter verschärfen?

Landau: Rund zwei Drittel der Menschen, die Mindestsicherung beziehen, sind sogenannte „Aufstocker“, das heißt, dass ihr Lohn oder ihre Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung zu gering ist, um das tägliche Leben zu bestreiten. Viele Menschen stehen unter enormem Druck. Gesundheitliche Probleme, Verlust an Selbstwert und Perspektivenlosigkeit sind die Folge. Eine Kürzung der Mindestsicherung würde eine weitere Verschärfung der Situation bedeuten. Also auch: mehr sichtbare Armut und Verzweiflung, nicht zuletzt bei Kindern. Steigende Zahlen bei der Mindestsicherung weisen also auf davor liegende Probleme hin. Bei diesen gilt es anzusetzen.

Wer ist in Österreich am schwersten von Armut betroffen?

Landau: Langzeitarbeitslose Menschen, Alleinerziehende und Familien mit drei und mehr Kindern, aber auch Haushalte mit Migrationshintergrund. Und was sich in allen Statistiken zeigt: Je geringer der Bildungsabschluss, desto höher die Armutsgefährdung. Daher brauchen wir ein Bildungssystem, das in der Lage ist, Kindern aus armutsgefährdeten Familien bessere Chancen zu geben. Wir dürfen kein Kind zurücklassen. Die Caritas-Lerncafés sind da zum Beispiel ein konkreter Beitrag.

Wie kommt es eigentlich dazu?

Landau: Armut hat viele Facetten, und nicht alle lassen sich beeinflussen: Niemand kann entscheiden, in welche Familie er oder sie hineingeboren wird. Und wenn es nur 50.000 offene Stellen gibt, aber knapp 400.000 arbeitslose Menschen, dann greift es zu kurz, das Problem in der mangelnden Arbeitsbereitschaft zu verorten. Wir erleben das in unseren Beschäftigungsprojekten: Weit mehr Menschen, als wir beschäftigen können, wollen arbeiten. Mehr als 58.200 Menschen pro Jahr unterstützt die Caritas direkt oder indirekt. Das zeigt, wie groß unser Problem wirklich ist.

„ARMUT HAT VIELE FACETTEN, UND NICHT ALLE LASSEN SICH BEEINFLUSSEN.“

Michael Landau, Caritas-Präsident

Wie hilft die Caritas diesen Menschen?

Landau: Österreichweit etwa in 36 Sozialberatungsstellen, in Familienzentren und Einrichtungen für wohnungslose Menschen, wenn ich an die Mutter-Kind-Häuser oder betreute Wohngruppen der Caritas denke. Für über 1.400 langzeitarbeitslose Menschen eröffnen die Beschäftigungsangebote der Caritas Chancen. Denn es geht immer um Hilfe zur Selbsthilfe.

Was kann man selbst tun?

Landau: Armut ist kein Thema, über das gerne gesprochen oder im Freundeskreis diskutiert wird. Als Caritas wollen wir daran erinnern, dass sich hinter Armutszahlen Menschen und ihre Schicksale verbergen. Und dass es wichtig ist, aufeinander zuzugehen und Menschen in Not nicht aus dem Blick zu verlieren. Natürlich gibt es in der Caritas auch viele Möglichkeiten für freiwilliges Engagement. Der Canisibus oder die Lerncafés sind Beispiele dafür. Neben der Zeitspende ist aber auch die Geldspende eine wertvolle Unterstützung. Wir tragen als Menschen Verantwortung für uns selbst, aber eben auch für einander. Gerade in Zeiten, wo der Weg steiler geworden ist, werden wir weiterhin auf ein funktionierendes Gemeinwesen angewiesen sein.

Heute wird ja viel über Christentum und christliche Werte diskutiert, oft auch in Opposition zum Islam. Äußert sich das auch im Handeln, oder ist das nur politische Polemik?

Landau: Österreich hat einen guten Grundwasserspiegel der Solidarität. Die christliche Nächstenliebe ist präsent im Tun, wenn ich an die vielen Pfarren denke, aber auch an engagierte Bürgermeisterinnen und Bürgermeister, die etwa in der Flüchtlingsfrage aktiv mitgeholfen haben und sich auch jetzt bei der so wichtigen Integration der Menschen, zum Beispiel bei Sprachkursen, engagieren. Caritas heißt Nächstenliebe ohne Wenn und Aber. Wer eine Not gegen die andere ausspielt, bringt Österreich keinen Millimeter weiter. Aber es zeigt sich auch, dass an den Rändern unserer Gesellschaft das soziale Netz rissiger und dünner geworden ist. Es stimmt mich nachdenklich, dass die Zahl jener Menschen steigt, die zum Essen in unsere Einrichtungen kommen.

Was macht Ihnen persönlich am meisten Freude am Weihnachtsfest?

Landau: Ich feiere jedes Jahr mit den Damen und Herren in dem Caritas Seniorenhaus, in dem ich seit 20 Jahren Seelsorger bin. Die brennenden Kerzen auf dem geschmückten Altar, die dunkle Kapelle, das gemeinsame Lied ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘, die Begegnung danach mit den Mitarbeiterinnen der Gruft, und das Wissen, dass ganz viele Menschen, die bei uns Hilfe suchen, eine große Freude haben, weil sie an diesem Abend nicht alleine sein müssen.

Was ist Ihr Wunsch ans Christkind 2016?

Landau: Ich wünsche mir mehr Frieden auf der Welt, mehr globale Gerechtigkeit. Was wir sehen, ist, dass die Zukunftsangst der Österreicherinnen und Österreicher gestiegen ist. Ich meine, wir müssen die Herausforderung annehmen und ein Gegengewicht zu Angst, Hass und Egoismus schaffen. Und unser Gegengewicht heißt Zusammenhalt. Gemeinsam können wir etwas verändern. Und es kommt dabei auf jede Einzelne und jeden Einzelnen an.

www.caritas.at

VON STEPHAN SCOPPETTA

GUTES TUN, ABER RICHTIG



Besonders in der Weihnachtszeit sollte man nicht auf jene Menschen vergessen, denen es nicht so gut geht. Hier ein paar Tipps, wie man richtig spendet und damit das Leben anderer Menschen ein bisschen besser macht.

Im Advent beginnt wieder die Hochsaison des Konsums. Unsummen werden für Geschenke, das Festessen, Christbäume und überbordende Dekoration ausgegeben. Im vorweihnachtlichen Stress scheinen die Grundfesten des Weihnachtsgedankens zu versinken und die Themen Nächstenliebe, Besinnlichkeit und Frieden unterzugehen. Doch dem ist nicht so: Die ÖsterreicherInnen vergessen nicht auf jene Menschen, denen es nicht so gut geht. Beachtliche 600 Millionen Euro haben die ÖsterreicherInnen 2015 laut Fundraising Verband Austria an Kinder- und Jugendprojekte, Katastrophenhilfe, Umwelt- und Tierschutz sowie für den Kampf gegen den Hunger in der Welt gespendet. Über 60 Prozent der ÖsterreicherInnen unterstützen regelmäßig die Arbeit der rund 1.100 spendenwerbenden Vereine.

Günther Lutschinger, Geschäftsführer des Fundraising Verbands: „Die Österreicher sind sehr solidarisch. Auch wenn es in den letzten Jahren in ihren Geldbörsen leerer geworden ist, erkennen sie die Not anderer und spenden.“ In der Vorweihnachtszeit werden 25 bis 30 Prozent des gesamten Jahresspendenaufkommens generiert und es zeigt sich, dass nicht der persönliche Konsum im Mittelpunkt steht, sondern dass es den Menschen auch ein echtes Bedürfnis ist, einen Beitrag für eine ein bisschen bessere Welt zu leisten. Doch beim Spenden sollte man ein paar Regeln beachten, denn nicht jede Organisation hält, was sie verspricht.

AUF NUMMER SICHER

Bereits 2001 wurde von der österreichischen Kammer der Wirtschaftstreuhand das Österreichische Spendengütesiegel (OSGS) eingeführt. Dieses Siegel gibt SpenderInnen die Sicherheit, dass ihre Spenden sicher und zielgerichtet ankommen. Derzeit führen 254 Non-Profit-Organisationen das Spendengütesiegel und haben sich damit einer sehr strengen und umfangreichen Überprüfung durch unabhängige SteuerberaterInnen oder WirtschaftsprüferInnen mit über 300 Fragen aus sieben Prüfbereichen unterzogen. Zudem erhalten nur Organisationen, die in Österreich ansässig sind und seit mindestens drei Jahren bestehen, ein Spendengütesiegel. Alle Organisationen, die ein Spendengütesiegel führen, finden sich auf der Website www.osgs.at.

HAUSTÜRSPENDEN UND SAMMELBÜCHSE

Bei Spenden an der Haustür oder auf der Straße ist Vorsicht angebracht. SpenderInnen sollten sich den Sammelausweis zeigen lassen und darauf achten, dass die Spendenbüchse verplombt ist. Seriöse SammlerInnen lassen dem Spender oder der Spenderin Zeit und haben Informationsmaterial und ein Überweisungsformular parat. Auf gar keinen Fall sollten SpenderInnen ihre Adress- und Bankdaten am Telefon herausgeben. Wer sich genötigt, überredet oder unter Druck gesetzt fühlt, sollte ablehnen.

GEZIELT SPENDEN

Spenden sollten nicht gestreut, sondern lieber an eine oder einige wenige Organisationen überwiesen werden, um die Kosten für den Verwaltungsaufwand gering zu halten. Lutschinger: „Spender und Spenderinnen sollten sich für zwei bis drei Organisationen entscheiden und sowohl langfristige als auch akute Projekte unterstützen. So helfen sie einerseits, die langfristigen Hilfsprojekte zu erhalten, und andererseits, akute Katastrophenhilfe zu ermöglichen.“ Für den Erfolg vieler Projekte ist es wichtig, dass diese nachhaltig durchgeführt werden können, und dafür brauchen sie eine stabile Finanzierung. Eine besondere Art der Weihnachtsspende sind Spenden-Geschenke, etwa in Form einer Patenschaft. „Spenden-Geschenke sind eine schöne Möglichkeit, etwas Sinnvolles zu schenken und gleichzeitig Gutes zu tun“, empfiehlt Lutschinger.

Worauf man nicht vergessen sollte, ist die steuerliche Absetzbarkeit von Spenden. Dabei dürfen Spendenbeträge von maximal zehn Prozent der Gesamteinkünfte des Veranlagungsjahres beim Fiskus geltend gemacht werden. Gespendet werden kann an humanitäre oder mildtätige Einrichtungen und Organisationen. Darunter fallen Entwicklungshilfe- oder Katastrophenhilfe-Organisationen, freiwillige Feuerwehren und Landesfeuerwehrverbände, Organisationen zum Umwelt-, Natur- und Artenschutz sowie behördlich genehmigte Tierheime. Außerdem sind Beiträge an anerkannte Kirchen und Religionsgesellschaften von bis zu 400 Euro im Jahr steuerlich absetzbar. Doch Vorsicht, nicht jede Organisation wird vom Finanzamt für die Absetzbarkeit von Spenden akzeptiert. Eine Liste der anerkannten Organisationen findet sich auf der Website des Bundesministeriums für Finanzen www.bmf.gv.at. Zudem braucht es natürlich einen Spendenbeleg, um die Spende überhaupt absetzen zu können. ACHTUNG: Ab 2017 melden die NGOs selbst – und nicht mehr die EinzelspenderInnen – dem Finanzamt die eingegangenen Spenden. Damit diese aber abgesetzt werden können, müssen die NGOs über den vollen Namen und das Geburtsdatum der SpenderInnen verfügen.

SPENDEN ABSETZEN

„HILFREICH“: EINFACH SPENDEN ÜBER DIE SPARKASSEN-APP

Erste Bank und Sparkassen fühlen sich ihrer gesellschaftlichen und sozialen Verantwortung verpflichtet und haben die modernste Spenden-App namens „Hilfreich“ entwickelt. Über 60 verschiedene Projekte weltweit können mit einer kleinen und konkreten Summe unterstützt werden. Dabei ist das Spektrum der Spendenprojekte sehr breit und bunt gemischt. Es reicht von Bildung und Menschenrechten bis hin zum Naturschutz. Spendenziele bis zu 30 Euro sind besonders schnell über automatische Rundungsspenden zu erreichen. Das heißt, bei jedem Einkauf mit der persönlichen Bank- oder Kreditkarte wird automatisch auf den nächsten Euro-Betrag aufgerundet. Mit dem Differenzbetrag wird die Welt ein wenig runder gemacht. „Hilfreich“ ist ein kleines, aber sehr effektives Tool, um die Welt jeden Tag ein bisschen besser zu machen. Die App gibt es für Android und iOS. Mehr Infos unter: <http://hilfreich.sparkasse.at/>



VON MILAN FRÜHBAUER

BAU- STELLE ALTERS- VORSORGE

Österreich liegt im Vergleich der Altersvorsorgesysteme in 27 ausgesuchten Ländern auf dem 18. Platz. Spitzenreiter bleibt Dänemark, gefolgt von den Niederlanden und Australien. Zu diesem Ergebnis kommt der jüngste „Melbourne Mercer Global Pension Index“. Dieser wurde vom Beratungsunternehmen Mercer bereits zum achten Mal erstellt. Die Bewertung des österreichischen Rentensystems wurde auch 2016 durch die Zusammenarbeit mit der Agenda Austria ermöglicht.

Die Studie untersucht und bewertet die Altersvorsorge verschiedener Länder hinsichtlich ihrer Angemessenheit, Nachhaltigkeit und Integrität. Dabei wurden neben den staatlichen Rentensystemen und der betrieblichen Altersversorgung auch private Vorsorgemaßnahmen berücksichtigt.

Dänemark sicherte sich erneut den Spitzenplatz unter anderem durch die solide Finanzierung, das hohe Vermögens- und Beitragsniveau sowie ein gut reguliertes privates Vorsorgesystem (80,5 von 100 möglichen Punkten). Enttäuschende Daten für Österreich: Mit einem Gesamtindexwert von 51,7 hat sich das österreichische Rentensystem im Vergleich zum Vorjahr (52,2) leicht verschlechtert.

Auch wenn es im Gesamtranking auf Platz 18 geblieben ist, zeigt sich vor allem im Bereich Nachhaltigkeit, in dem unter anderem die Finanzierung des Rentensystems betrachtet wird, ein großer Verbesserungsbedarf. Mit 16,0 Punkten hat Österreich hier erneut Boden verloren (2015: 17,2). Dahinter liegt nur noch Italien.

Im Gegensatz zu Modellen in anderen Ländern, wie zum Beispiel in Schweden, gibt es im österreichischen System keine automatische Anpassung an demografische Entwicklungen. Diese sorgt für mehr Gerechtigkeit über alle Generationen hinweg. Um das System zukunftsfähig zu halten, sollten sich die Arbeitsgruppen und Pensionsreformkommissionen hierzulande – nach Ansicht der ExpertInnen –

weiterhin mit den folgenden Themen befassen:

- Koppelung des gesetzlichen Pensionsantrittsalters an die Lebenserwartung
- Ermöglichung eines flexiblen Übergangs in den Ruhestand
- Erhöhung der Erwerbsquote älterer ArbeitnehmerInnen
- Schnellere Erhöhung des Pensionsantrittsalters für Frauen

„Das Ergebnis des Melbourne Mercer Global Pension Index 2016 zeigt abermals, dass das Pensionssystem in Österreich dringend eine Weiterentwicklung nötig hat. Kosmetische Anpassungen unserer Strategie zur Finanzierung der Pensionen sind längst nicht ausreichend. Wünschenswert wäre eine ernstzunehmende Reform. Nur damit wäre ein deutlicher Sprung nach vorne im Ranking möglich“, betont Josef Papousek, Geschäftsführer von Mercer in Österreich. Es sei hoch an der Zeit, die österreichischen Pensionen besser abzusichern, fügt Franz Schellhorn, Direktor der Agenda Austria hinzu: „Ohne die steigende Lebenserwartung zu berücksichtigen wird das nicht möglich sein. Das zeigt auch eine Studie der Agenda Austria. Schweden ist mit dem automatischen Berücksichtigen der Lebenserwartung ein Vorbild.“

BEVÖLKERUNGEN WERDEN IMMER ÄLTER

Der diesjährige Bericht enthält auch eine Projektion für den Altersquotienten. Dabei fällt der Altersquotient sehr unterschiedlich aus: In Südafrika wird das Verhältnis zwischen RentnerInnen und Menschen im erwerbsfähigen Alter im Jahr 2040 voraussichtlich bei 1:7 liegen, in Japan dagegen wahrscheinlich bei 1:1,44.

Auch für Österreich wird ein ähnliches Ergebnis erwartet: 2040 könnten auf einen Rentner, eine Rentnerin weniger als zwei Menschen im erwerbsfähigen Alter kommen. David Knox, Verfasser der Studie und Senior Partner bei Mercer zufolge sind diese Indikatoren zwar nicht vollständig zuverlässig, geben aber Hinweise auf Entwicklungen, die sich auf die Nachhaltigkeit und das Vertrauen der Menschen in die künftigen Rentenleistungen auswirken. „Indonesien ist ein interessantes Beispiel: Der relativ geringe Altenquotient wird durch eine vergleichsweise hohe Zahl älterer Erwerbstätiger und eine deutliche Anhebung des Renteneintrittsalters kompensiert“, erläutert Knox.

Die global sinkenden Geburtenraten hätten deutlich größere Auswirkungen als zahlreiche Regierungen und Staaten bisher angenommen haben, meinen die Autoren der Studie. Es sei ein dringendes politisches Gebot, dass alle Länder – ganz gleich, wie groß sie sind und wie sie derzeit eingestuft werden – die erforderlichen Änderungen umsetzen, damit sie den durch die weltweite Alterung der Bevölkerung entstehenden Herausforderungen standhalten können.

ZUR METHODIK DER STUDIE

Der international renommierte Mercer Index wurde erst-

malig im Jahr 2009 mit einem Ranking für 11 Länder erstellt. Im vergangenen Jahr wurden 25 Länder untersucht, inzwischen umfasst der Index 27 Länder. Im Vergleich zum Vorjahr hat es einige Änderungen gegeben, unter anderem eine Anpassung der Daten hinsichtlich gesunkener Nettoersatzraten sowie die Einbeziehung von Faktoren wie Altersarmut oder eine immer weiter steigende Lebenserwartung und die damit einhergehende längere Rentenbezugszeit. Jedes Land ist auf einer Skala von 0 bis 100 bewertet. Der Gesamtindex ist der gewichtete Durchschnittswert der drei Sub-Indices Angemessenheit, Nachhaltigkeit und Integrität.

- Der Sub-Index Angemessenheit untersucht die derzeit gewährten Versorgungsleistungen und einige wichtige Gestaltungsmerkmale, wie beispielsweise Versorgungsniveau, steuerliche Anreize, Gestaltung der Altersversorgungsmodelle und Sparquote. Er wird als wichtigster Index mit 40 Prozent gewichtet.
- Der Sub-Index Nachhaltigkeit untersucht anhand mehrerer Indikatoren, ob das gegenwärtige System in Zukunft aufrechterhalten werden kann. Dieser Sub-Index wird mit 35 Prozent gewichtet.
- Der Sub-Index Integrität konzentriert sich auf den Bereich der Privatvorsorge und untersucht anhand verschiedener Indikatoren, wie „vertrauenswürdig“ und beständig das Vorsorgesystem ist. Die Gewichtung liegt bei 25 Prozent.

„KOSMETISCHE ANPASSUNGEN UNSERER STRATEGIE ZUR FINAN- ZIERUNG DER PENSIONEN SIND LÄNGST NICHT AUSREICHEND.“

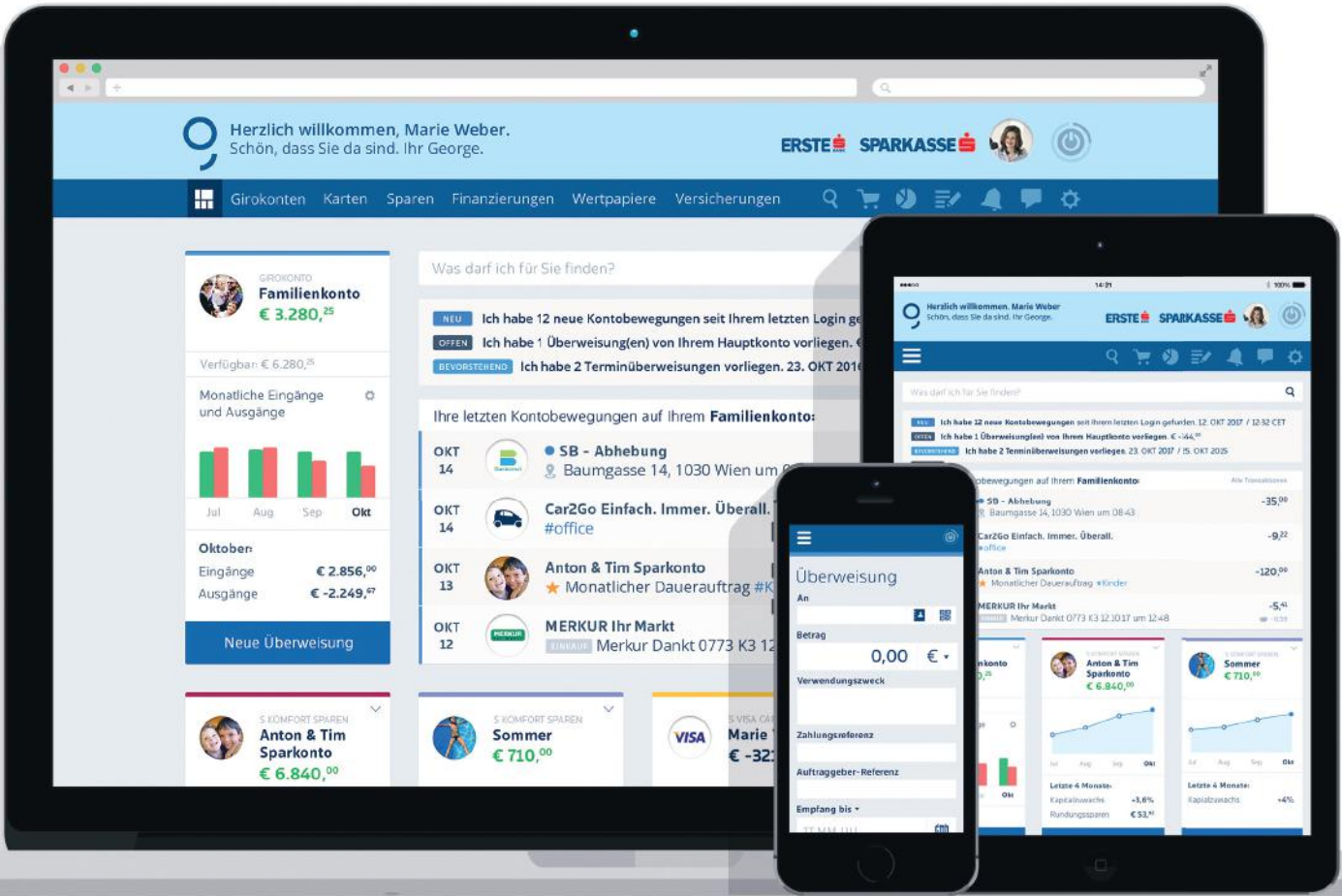
Josef Papousek, Geschäftsführer Mercer Österreich

Besorgt ist rund um die Altersvorsorge auch Manfred Rapf, Generaldirektor-Stellvertreter der Sparkassen Versicherung AG. Österreich sei Schlusslicht bei der Vorsorge und bislang gebe es keine Diskussion darüber, wie man hier gegensteuern könne. Das Schwierigste sei dabei, dass Verkaufsargumente, die früher selbstverständlich waren, nicht mehr gelten würden, wie etwa die Rendite. Heute müsse man verstärkt auf Risikoabsicherung fokussieren. ÖsterreicherInnen aber unterschätzten ihre Lebenserwartung um durchschnittlich sieben Jahre. „Die Menschen sollten nicht nur auf ein Pferd setzen, sondern Risiken streuen. Nur die Kombination der Systeme kann dabei helfen.“ Daher sei es wichtig, weder die staatliche noch die private Vorsorge schlechtzureden. Von der Politik wünsche er sich einen konstruktiven Dialog über das Thema, betonte Rapf vor Kurzem bei einer einschlägigen Diskussion des Finanz-Marketing Verband Österreich (FMVÖ).

VON CHRISTIAN HROMATKA

George wächst

Mit bald einer Million UserInnen ist George wohl das am schnellsten wachsende Online Banking Europas. Nun sind auch Optionen wie Wertpapierhandel und Online Kredit verfügbar.

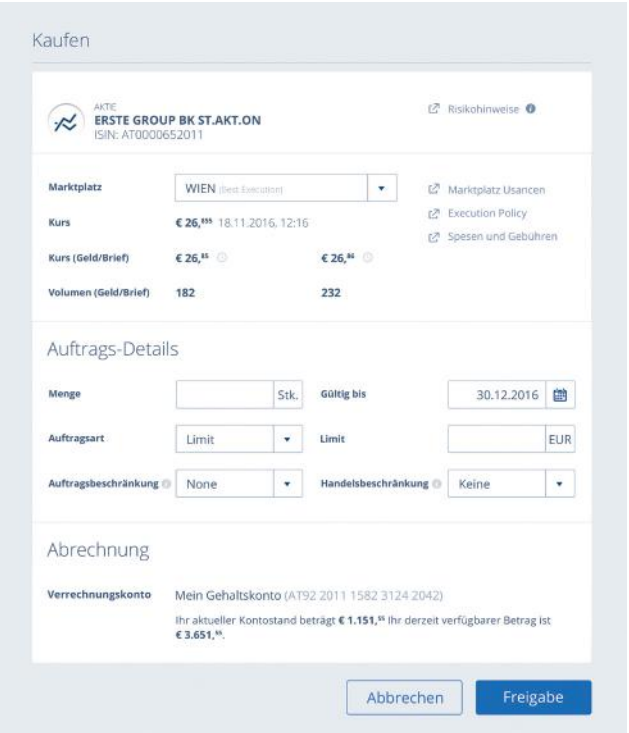


Seit der „Geburt“ vor knapp zwei Jahren ist viel passiert. Neue Ideen wurden umgesetzt, der George Store wurde mit vielen neuen Produkten gefüllt und dank Kundenfeedback hat er sich seit Jänner 2015 stark weiterentwickelt. Aktuell sind zwei größere Neuerungen in George zu finden, die – jede für sich – einen Meilenstein in der Entwicklung des modernsten Bankings Österreichs darstellen:

Ab sofort können KundInnen, die ein Wertpapierdepot bei der Sparkassengruppe besitzen, Aktien, ETFs, Fonds, Zertifikate sowie Optionsscheine direkt in George kaufen und verkaufen. Die zweite große Neuerung findet sich im George Store: Als neues Produkt gibt es dort den Online Kredit, der sofort nach Abschluss am Konto zur Verfügung steht.

WERTPAPIERHANDEL IN GEORGE

Seit Kurzem können KundInnen der Sparkassengruppe Wertpapiere online über George handeln. „Damit können Kunden ihre Wertpapieraufträge jederzeit selbst platzieren und verwalten“, berichtet Thomas Schaufler, Privatkundenvorstand der Erste Bank. „Die neue Kauf- und Verkaufsmöglichkeit in George ist ideal sowohl für Selbstentscheider als auch für Kunden, die es ergänzend zur Beratung in der Filiale nutzen wollen.“



Eine in George integrierte Marktdatenplattform bietet PrivatanlegerInnen aktuelle Informationen rund um Wertpapiere oder Indizes ebenso wie Wirtschaftsdaten zu unterschiedlichen Ländern und Finanznews. Im börslichen Handel können Aktien, ETFs, Fonds, Zertifikate sowie Optionsscheine gehandelt werden. Auch außerbörslicher Handel verschiedener Papiere ist möglich. Es kann zu jedem Wertpapier – egal, ob bereits im Depot oder noch nicht – ein Kursalarm gesetzt werden, der per SMS oder E-Mail eine Benachrichtigung verschickt, sobald der eingestellte Kurswert erreicht wurde. Aktivieren kann man den George-Wertpapierhandel zu jedem bestehenden Wertpapier-Depot direkt in George, wo man im Zuge dessen auch das gesetzlich vorgeschriebene Risikoprofil festlegen und adaptieren kann.

*) Aus rechtlichen Gründen steht MitarbeiterInnen der Erste Bank und Sparkassen das Produkt nicht zur Verfügung.

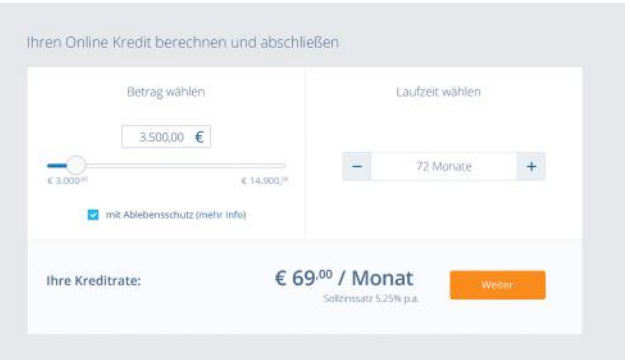
DER ONLINE KREDIT IN GEORGE

Als zweite große Neuerung gibt es im George Store ab sofort die Möglichkeit, einen Online Kredit zu erwerben. Für die anhand der Bonität automatisch vorgewilligten Konsumkredite bedarf es keiner weiteren Sicherheiten oder Dokumente, ein Termin wie bisher in einer Filiale ist nicht mehr notwendig. „Wir gehen damit einen weiteren Schritt in Richtung Omnichannel-Bank. Wir bieten die Möglichkeiten und die Kundinnen und Kunden suchen aus, auf welchem Weg sie ihre Bankgeschäfte erledigen möchten“, erklärt Schaufler. Es können dabei Kredite ab 3.000 Euro abgeschlossen werden, der Zinssatz wird individuell berechnet und beträgt ab 3,9 Prozent fix pro Jahr. Die Kredithöhe bis zum automatisch berechneten Maximum kann selbst bestimmt werden, ebenso die persönliche Ratenhöhe, indem man die Laufzeit variiert. Zuzahlungen während der Kreditlaufzeit sind kostenlos. Individuell kann auch ein Ablebensschutz dazu aktiviert werden. Der Kreditvertrag wird automatisch in der elektronischen Ablage in George abgelegt. Dieser Online Kredit steht automatisch all jenen zur Verfügung, denen aufgrund der Bonität ein möglicher Kreditrahmen bereits vorgewilligt ist. KundInnen ohne ausreichende Bonität finden das Produkt erst gar nicht im persönlichen George Store. Nach Abschluss wird der Kredit dem Girokonto sofort gutgeschrieben.

„DAMIT KÖNNEN KUNDEN IHRE WERTPAPIERAUFTRÄGE JEDERZEIT SELBST PLATZIEREN UND VERWALTEN.“

Thomas Schaufler, Privatkundenvorstand der Erste Bank

Wie schon zu seiner „Geburt“ angekündigt, ist George „nie fertig“, sondern lebt davon, dass immer wieder neue Ideen, Produkte und Kundenwünsche eingebaut werden. Die Liste ist lang und 2017 wird es weitere Überraschungen geben, die George für die KundInnen der Sparkassengruppe bereithält.



VON YARYNA LUKAN

BLOCKCHAIN UND DIE BANKEN

MANIPULATIONSSICHERE E-VOTING-SYSTEME, SEKUNDENSCHNELLE ÜBERWEISUNGEN UND ONLINESPEICHER MIT INTEGRIERTER PRIVATSPHÄRE – DIE NEUE TECHNOLOGIE BLOCKCHAIN IST EINE LANGE LISTE VON DATENSÄTZEN, DIE NAHEZU FÄLSCHUNGSSICHER IST. IMMER MEHR „KETTEN“ WERDEN DEN JEWEILS ANDEREN HINZUGEFÜGT, WAS AUCH DEN NAMEN BLOCKCHAIN ERKLÄRT. WAS STECKT HINTER DER TECHNOLOGIE? PETIA NIEDERLÄNDER, HEAD OF RETAIL & CORPORATE OPERATIONS ERSTE GROUP BEANTWORTET WESENTLICHE FRAGEN ZUR BLOCKCHAIN-TECHNOLOGIE.

Sparkassenzeitung: Wie können Banken die Blockchain-Technologie einsetzen?

Petia Niederländer: Die Blockchain-Technologie ermöglicht es Banken, Transaktionen mit anderen Banken sofort und sicher abzuwickeln. Wenn bei einer Transaktion Vermögenswerte zwischen mehreren Finanzinstituten transferiert werden und es sich nicht um eine Beziehung zwischen Einzelkundinnen und Kunden und ihrer Bank handelt (zum Beispiel die Gewährung von Krediten), kommt es immer zu Unsicherheiten hinsichtlich der zeitgerechten Abwicklung und der Sicherheit der Transaktion. Diese Unsicherheit ist bei Zahlungen relativ unauffällig, bei Handels- oder Exportfinanzierungen sowie im Depot- oder Wertpapierhandelsgeschäft aber signifikant. Die Blockchain-Technologie wirkt diesen Punkten entgegen.

Für uns ist die Blockchain vor allem ein Abwicklungswerkzeug, das unsere Beziehungen zu anderen Banken vereinfacht. Natürlich würden aber auch unsere Privat- und Firmenkunden davon profitieren.

Blockchain ist als die Technologie hinter Bitcoin bekannt. Es scheint aber, dass Banken die Blockchain anders einsetzen.

Niederländer: Die Technologie hinter Bitcoin ist mehr als ein Jahrzehnt alt. Aber die neuen Varianten der Blockchain – beziehungsweise der Distributed-Ledger-Technologie – verfügen über verschiedene Möglichkeiten, um Vergleiche durchzuführen und eine vertrauensvolle Umgebung zu schaffen. Der gemeinsame Nenner der Blockchain-Technologie ist, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Register, in denen Konten- und/oder Transaktionsinfor-

mationen gespeichert werden – so genannte Ledger – nicht zentral im eigenen Kernbankensystem verwalten. Stattdessen werden alle Transaktionen von Teilnehmer zu Teilnehmer aufgezeichnet, wobei die Technologie sicherstellt, dass alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer über denselben Datensatz verfügen. Durch die Verteilung dieser Aufzeichnungen wird die Transaktion sicher, da es nahezu unmöglich ist, alle Teilnehmer der Blockchain zu hacken oder zu manipulieren.

Wie sieht es mit der Datensicherheit aus? Müssen die Banken ihre Daten allen Teilnehmern der Blockchain zugänglich machen?

Niederländer: Die Daten sind verschlüsselt, was bedeutet, dass sie zwar allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern offen stehen, aber für das Lesen der Daten ein Schlüssel erforderlich ist. Dennoch machen Banken, trotz Verschlüsselung, ihre Daten nur ungern zugänglich. Viele von ihnen haben deshalb so genannte Private Ledgers entwickelt, also eine Transaktionsabwicklung in geschlossenen Netzwerken. In denen kommunizieren sie dann mit anderen Banken ähnlich wie im Korrespondenzbank-Netzwerk: Der Ledger ist nur für vertrauenswürdige Partner zugänglich.

„DER ERSTE SCHRITT BESTEHT DARIN, DIESE NEUE TECHNOLOGIE IM ZAHLUNGSVERKEHR ZU NUTZEN.“

Petia Niederländer, Head of Retail & Corporate Operations Erste Group

Verwenden Sie in der Erste Group die Blockchain-Technologie?

Niederländer: Wir haben mit der Nutzung der Blockchain-Technologie begonnen; aktuell in Kooperation mit einem Partner – einem Technologieunternehmen namens Ripple Labs. Das Unternehmen entwickelt Softwareanwendungen, die eine Integration der Open-Source-Blockchain in unsere Systeme ermöglichen. Derzeit arbeiten wir an unserem ersten Projekt mit der Blockchain-Technologie – einem Proof-of-Concept für Devisengeschäfte und Echtzeit-FX-Transaktionen. Geplant ist, die ersten Transaktionen bis zum Ende dieses Jahres zu testen.

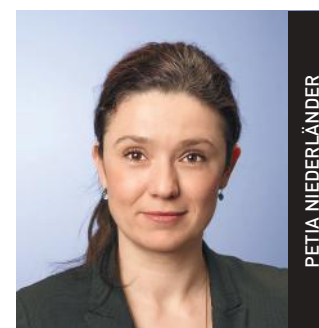
Unser erster Schritt besteht also darin, diese neue Technologie im Zahlungsverkehr zu nutzen. Dadurch wäre sichergestellt, dass wir alle Vermögenswerte transferieren und buchen können. Als Nächstes werden wir andere Bereiche analysieren, in denen es zu Unsicherheiten hinsichtlich der zeitgerechten Abwicklung und der Sicherheit kommt und der Einsatz der Blockchain nicht zu komplex ist.

Worin besteht der Vorteil für die Kunden?

Niederländer: Die mit der Blockchain-Technologie abgewickelten Transaktionen werden sofort registriert und sind endgültig. Die Kundinnen und Kunden wissen somit, dass ihre Transaktion definitiv und in Echtzeit durchgeführt wurde. Das ist im Zahlungsverkehr bequem. Auch in Bereichen der Handels- und Exportfinanzierung ist dies sehr wichtig. Derzeit haben wir hier nicht die Möglichkeit, an jeden Kontrollpunkt eine Bestätigung auszustellen, dass eine sofortige und endgültige Durchführung der Transaktion erfolgt ist.

Hat die Blockchain-Technologie also zur Folge, dass Gebühreneinnahmen für Produkte wegfallen, die aktuell Unsicherheiten im Zahlungsverkehr reduzieren?

Niederländer: Einige Dienste, zum Beispiel Instant-Zahlungen, würden alltäglich werden, und natürlich würden die entsprechenden Gebühreneinnahmen wegfallen. Aber die Blockchain-Technologie würde es uns auch ermöglichen, die Bedürfnisse unserer Kundinnen und Kunden optimaler zu erfüllen oder sogar neue Produkte anzubieten, wodurch neue Einnahmequellen erschlossen würden.



PETIA NIEDERLÄNDER

Foto: Erste Group/Alfred Haas

Zum Beispiel könnten wir durch die Nutzung der Blockchain sicherstellen, dass Zahlungen nur dann durchgeführt werden, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind. Dafür sind die Kunden bereit, eine Gebühr zu bezahlen. Es ist ihnen egal, ob wir das mittels SWIFT oder auf dem Formularweg tun oder die Blockchain dafür nutzen. Der Einsatz der Blockchain würde in diesem Fall sogar einen Vorteil für die Kunden bedeuten, weil sie eine Reihe frustrierender Prozesse vermeiden könnte, zum Beispiel das Ausfüllen von Formularen und deren Übermittlung an die Bank, während sie den Grenzübergang passieren, und so weiter.

Sie unterstützen einen Blockchain-Wettbewerb, der dieses Jahr in Graz stattfindet. Was dürfen wir erwarten?

Niederländer: Es handelt sich um einen internationalen Wettbewerb, bei dem Start-ups und Unternehmer aus verschiedenen Ländern die Möglichkeit haben, ihre innovativen Ideen für den Einsatz der Blockchain-Technologie in der Finanzindustrie zu präsentieren. Für uns ist das ein Industry Check: Wir werden sehen, wie die Blockchain auf dem Markt genutzt wird und wie andere Unternehmen zum Einsatz der Blockchain in der Finanzindustrie stehen. Außerdem können wir uns über interessante Ideen informieren und Kontakte zu Partnern knüpfen, mit denen wir in Zukunft in diesem Bereich zusammenarbeiten möchten.

VON ALEXANDRA RIEGLER

ABSAGE AN DIE ELITEN

Von Technologie und Globalisierung überholt und von rückläufigen Gehältern zermüht, entschieden sich große Teile der US-amerikanischen Mittelklasse für den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Donald Trump. Der steht nun vor großen Herausforderungen.

„Die Schlote strecken sich wie die Arme Gottes in einen schönen Himmel aus Ruß und Ton“, singt Bruce Springsteen in seinem Song „Youngstown“. In Ohios ehemaliger Industriehochburg am Mahoning River erlebte die Mittelklasse Mitte des 20. Jahrhunderts eine Blütezeit. Die schwere Arbeit wurde gut bezahlt, und die BewohnerInnen mieteten ihre Häuser nicht nur, sondern konnten es sich auch leisten, sie zu kaufen. „Ein Job, der dem Teufel gepasst hätte“, textet Springsteen, „aber er ernährte meine Kinder und mich.“ Heute sind die Stahlhütten und Kohleminen in Youngstown längst aufgelassen, viele davon bereits seit den 1970er-Jahren. Seit die Jobs verschwunden sind, ist die Luft wieder rein und Youngstown schafft es regelmäßig auf Bestenlisten, auf die keiner will: die höchste Armutskonzentration, die schnellste Abwanderung.

Die traditionell tiefen Wurzeln, die die Demokratische Partei in der Arbeiterschaft hat, reichten bei der Präsidentschaftswahl im November gerade noch für den Wahlbezirk

von Youngstown. Für den Rest von Ohio war es zu spät: Zu lange hatten die Menschen im Fernsehen ein Leben gesehen, das sie selbst nicht führen konnten. Dass Hillary Clinton die wirtschaftlichen Ängste der ArbeiterInnen ernst nahm, kam bei diesen nicht an. Sie habe zu wenig über die Neuverhandlung von Handelsabkommen gesprochen oder wie es Amerika wieder an die Spitze schaffen sollte, analysierten ExpertInnen im Nachhinein. In vielen Wahlbezirken des sogenannten Rust Belts, in denen überwiegend weiße ArbeiterInnen wohnen, hatte Barack Obama noch haushoch gewonnen. Doch dieses Mal räumte Donald Trump ab: Er entschied nicht nur Ohio für sich, sondern auch Michigan, Pennsylvania und Wisconsin. Gemeinsam mit 29 Wahlmännern aus Florida sicherte er sich damit den Weg zum Präsidentenamt.

DER LANGE ABSTIEG

Was die Hälfte der USA am Tag nach der Wahlentscheidung in eine Schockstarre versetzte, hatte sich unter der

Oberfläche angekündigt. Als Alarmzeichen hätte gelten sollten, so rückblickende Erhebungen, dass WählerInnen im Rust Belt, die 2012 noch als DemokratInnen eingetragen waren, plötzlich bei den republikanischen Vorwahlen zur Urne gingen. Während sich die Medienberichterstattung auf haarsträubende Aussagen Trumps konzentrierte, hatten WählerInnen bereits ihre Entscheidung getroffen. Ihre Stimme war für viele ein Aufbegehren gegen eine aus ihrer Sicht politische Korrektheit, die ihre bisherige Lebenssituation nicht verbessert hatte. Die Lösung sollte sein, den Staat als Unternehmen zu führen, mit einem Mann an der Spitze, der auf den Tisch haut.

Insbesondere für Männer ohne Uniabschluss geht es in den USA schon länger abwärts. Die Globalisierung verlegte Industriejobs nach Übersee, zusätzlich sorgten neue Technologien dafür, dass die Produktion immer stärker von einer Serviceökonomie abgelöst wurde. Viele hatten die falsche Ausbildung für die neuen Zeiten, und wer seinen Job behielt, bekam kaum noch Lohnerhöhungen. Laut dem Center on Budget and Policy Priorities, einem Think-Tank, der die Folgen staatlicher Budgetpolitik untersucht, fiel der Einkommensmittelwert der Bevölkerungsgruppe weißer Männer ohne Hochschulabschluss in den letzten 40 Jahren um mehr als 20 Prozent. In absoluten Zahlen bedeutet dies einen Rückgang von 45.000 Dollar Jahresgehalt Mitte der 70er-Jahre auf rund 37.000 Dollar im Jahr 2015. Letztere Zahl inkludiert bereits einen leichten Anstieg in der zweiten Hälfte von Obamas zweiter Amtszeit.

Umschulungen entspannen die Situation meist nur begrenzt. Neue Jobs gibt es zwar, doch die „new economy“ findet weit weg statt, in Städten wie Seattle oder Austin. Und auch dort gehen offene Stellen zuerst an Arbeitssuchende mit Uniabschluss.

REPUBLIKANISCHE VERÄNDERUNG

Als einzige Bundesstaaten des Mittleren Westens gingen Minnesota und Illinois an Hillary Clinton. Chicago, die größte Stadt der Region, ist eine der Hochburgen der Demokraten: Drei von vier ChicagoerInnen stimmten für Clinton. Monika, eine erfolgreiche Fotografin, ist eine von 440.000 Trump-WählerInnen in Chicago. Ihr Idealkandidat sei er nicht gewesen, „aber ich muss nicht mit allem, was er sagt, übereinstimmen“, erklärt sie. Zumindest die grundsätzliche Richtung stimme: „Jetzt haben wir einen republikanischen Kongress und das ist gut so.“

Als Selbstständige mit einem Jahreseinkommen von rund 70.000 Dollar fühlt sie sich allein gelassen: nicht arm genug, um Unterstützungen zu bekommen und nicht wohlhabend genug, um monatliche Ausgaben mit links zu bezahlen. Monikas größter Kritikpunkt: die hohen Kosten ihrer Krankenversicherung. Die einzige Option, die sich für sie unter Obamas Affordable Care Gesetz eigne, koste monatlich 550 Dollar, dazu käme ein jährlicher Selbstbehalt von 14.000 Dollar. Von Trump erhofft sie sich, dass er Krankenversicherungen erschwinglicher macht, etwa mittels einer

Öffnung des Anbieter-Wettbewerbs über Bundesstaatsengrenzen hinweg.

Entlasten sollen die Mittelklasse in den kommenden Jahren zunächst Steuernachlässe. Die Abgabenlast der „vergessenen Menschen, die das Land aufgebaut haben“, so Trump bei einer Wahlveranstaltung in Scranton, Pennsylvania, solle sich „massiv“ reduzieren. Dass auch er künftig mehr Steuern zahlen werde, kündigte Trump in einem Fernsehinterview an. Erste Analysen seiner Steuerpläne sprechen allerdings eine andere Sprache. So könnten nach überschlagsmäßigen Berechnungen Millionäre rund 300.000 Dollar weniger an Steuer bezahlen, während eine Familie mit zwei Kindern und einem Haushaltseinkommen von 50.000 Dollar nur um etwas mehr als 500 Dollar entlastet würde.

ALTE JOBS UND NEUE ZEITEN

Viele WählerInnen im Rust Belt überzeugte Trump mit seinem Versprechen, verlorene Industriejobs zurück ins Land zu holen. Doch außer seinen Ankündigungen, Handelsabkommen neu zu verhandeln, gab es während des Wahlkampfes kaum Konkretes. Wie vertrackt die Lage in manchen Bereichen ist, zeigt sich am Beispiel North Dakotas. Das Bakken Ölfeld im Westen des Bundesstaats, zählt zu den größten US-Erdölfunden der letzten 40 Jahre. Angezapft wurde Bakken mit Hilfe neuer Fracking-Technologien, und mit dem heraussprudelnden Öl machte sich in der Region eine Goldgräberstimmung breit. Jobsuchende kamen in Heerscharen, bereit im unwirtlichen Klima hart zu arbeiten – im Winter sinken die Temperaturen unter minus 20 Grad. In Minot, einem der Hauptorte des Booms, waren Mieten und Hotelzimmer mit einem Mal so teuer wie in den Großstädten. Der Absturz kam, als die Rohölpreise in den Keller sanken und die Ölfirmen zuerst begannen, neue Bohrungen aufzuschieben, und später MitarbeiterInnen freisetzen. Inwieweit Trumps Antwort auf Energiefragen Bakken helfen soll, ist unklar: Er will sich für Deregulierung einsetzen, um die Tür für noch mehr Fracking zu öffnen.

Kritiker von Trumps Versprechen verweisen darauf, dass das Land eigentlich ganz andere Veränderungen bräuchte, darunter zum Beispiel Unterstützungsprogramme, um Jobsuchenden einen Umzug in wirtschaftlich aussichtsreichere Regionen zu erleichtern. Auch müsse man sich darauf einstellen, dass neue Technologien, vor allem im Bereich Automation, noch viel mehr Jobs schlucken würden, eine Entwicklung, der man wenig vorbereitet gegenübersteht. Andere sind überzeugt, dass es nicht Mexiko oder China sei, das der US-Wirtschaft zu schaffen mache, sondern die Macht des Geldes, der immer weniger Schranken entgegengesetzt werden: eine Wirtschaft, die sich dem Private Equity und dem Ziel nach immer mehr Profit unterwirft. Autor William Serrin formuliert es in seinem Buch „Homestead: Glanz und Tragödie einer amerikanischen Stahlstadt“ so: „Amerika benutzt Dinge – Menschen, Rohstoffe, Städte –, um sie schließlich wegzuerwerfen.“



VON HERTA SCHEIDINGER

DO-IT-YOURSELF-COMMERCE: MIT DEM HOBBY GELD MACHEN

Online-Marktplätze wie Etsy oder DaWanda werden nicht nur von KundInnen geschätzt, die Einzelstücke und selbstgemachte Produkte suchen. Sie bieten auch eine Chance für kleine Unternehmen, geschäftlich Fuß zu fassen und über die Landesgrenzen hinaus bekannt zu werden.

War es früher für kreative Köpfe, HandwerkerInnen und JungunternehmerInnen nicht leicht, ihre Produkte ohne großen Geld-, Zeit- und Werbeaufwand einem größeren Publikum bekannt zu machen, so ist es durch Social-Commerce-Plattformen mittlerweile möglich geworden, sich binnen kurzer Zeit einen internationalen Kundenstock aufzubauen. Online-Marktplätze, die sich auf selbst designte und hergestellte Waren spezialisiert haben, boomen, denn KonsumentInnen achten immer mehr auf verantwortungsvollen Einkauf und Nachhaltigkeit. Einzelstücke und Kleinserien abseits der Massenproduktion liegen im Trend. „Die Anonymität herkömmlicher Verkaufsportale wird bei uns überwunden und die Menschen hinter den Produkten werden gezeigt“, erklärt Claudia Helming die Philosophie von DaWanda, dem größten Online-Marktplatz im deutschsprachigen Raum.

GROSSES NETZWERK

Rund 6,2 Millionen registrierte KundInnen hat DaWanda allein in Deutschland. Auf der Online-Plattform, die 2006 von Claudia Helming und Michael Pütz in Berlin gegründet wurde, bieten mittlerweile 340.000 Hersteller ihre Waren an. Das Angebot reicht von Mode, Handtaschen und Schmuck über Möbel bis zu Kinderspielzeug. Die KundInnen erwerben die Waren über die Webseite direkt von den ProduzentInnen. DaWanda erhebt dafür bei Verkäufer oder Verkäuferin eine Provision von fünf Prozent des Verkaufspreises. 5,7 Millionen Produkte sind auf der DaWanda-Plattform zu finden. Und die österreichischen UnternehmerInnen haben die Chancen, die Social-Commerce-Plattformen bieten, längst erkannt. Über 8.000 heimische VerkäuferInnen sind bei DaWanda registriert. Ein gutes Beispiel ist „Elstar Design“ aus Villach. Da sich die beiden Schmuckdesigner Elisabeth Maier und Stefan Tank auf ihre Leidenschaft, das Entwerfen und Herstellen von Schmuckstücken, konzent-

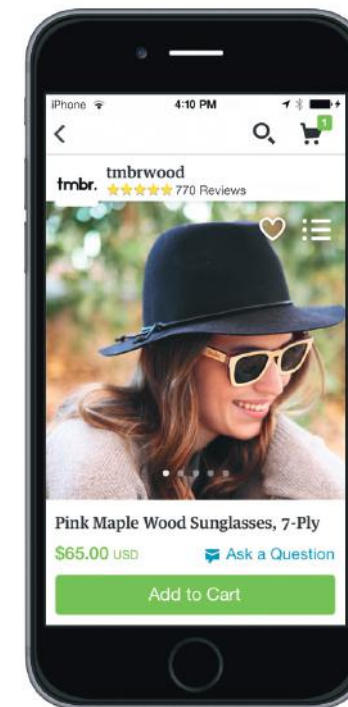
rieren möchten, ist der Online-Verkauf ideal für sie. „DaWanda ist eine der größten Plattformen in Europa. Wir fühlen uns dort wohl und passen auch gut ins Konzept. Es ist für uns einfach sinnvoll und praktisch dieses große, bestehende Netzwerk zu benutzen. Sonst müssten wir zuviel Zeit und Energie aufbringen, unser eigenes Netzwerk zu schaffen und zu betreuen“, sagt Stefan Tank. Die KundInnen kommen aus allen Bereichen und Altersgruppen. Von SchülerInnen bis zu Prominenten reicht mittlerweile der Kundenkreis der beiden Schmuckdesigner.

WELTWEITE PRÄSENZ

Die größte Social-Commerce-Plattform weltweit ist Etsy mit über 1,6 Millionen aktiven Shops und 24 Millionen KäuferInnen. 2015 wurde ein Umsatz von 274 Millionen US-Dollar erzielt. Laut Statistik sind die durchschnittlichen KundInnen bei Etsy jedenfalls weiblich und 39 Jahre alt. Österreichische Unternehmen und Kreative sind bei Etsy gut vertreten.

Seit 2013 bietet „Hallodribums“ digitale Strickmuster und Do-it-yourself-Anleitungen an. KundInnen können direkt nach dem Kauf das Muster oder die Anleitung als PDF herunterladen. Manuel Obriejetan von Hallodribums erklärt: „So entstehen keine Versandkosten, keine Lieferzeiten und keine Lagerkosten, außerdem ist der Etsy-Shop 24 Stunden geöffnet. Unsere KundInnen sind daher auf der ganzen Welt zuhause. 75 Prozent der KäuferInnen kommen aus Übersee, vor allem den USA, Kanada, Australien und Asien.“

Diese Länder bilden auch den Haupt-Kundenstock von „Urban Prey“. Begonnen haben Katrin Artner und Mario Urban 2010 mit selbstgedruckten T-Shirts und Einkaufstaschen. Im Lauf der Zeit kamen Papeteriewaren dazu. Derzeit machen Notizbücher und Grußkarten den Großteil des Sortiments aus. „Wir nutzen Etsy als eine kostengünstige und einfache Möglichkeit, unsere Produkte weltweit online zu verkaufen. Man bezahlt nur 20 US-Cent, um einen ►►





Mit Social-Commerce-Plattformen verkaufen kreative Köpfe heute ihre Produkte.

„DIE ANONYMITÄT
HERKÖMMLICHER VERKAUFS-
PORTALE WIRD BEI UNS
ÜBERWUNDEN UND DIE
MENSCHEN DAHINTER
WERDEN GEZEIGT.“

Claudia Helming, Geschäftsführerin DaWanda

Das Follow-und-Like-Prinzip auf Etsy ist für Wolfgang List von „Mostlikely Design“ ideal um Aufmerksamkeit zu erregen: „Liked eine Person mit vielen Followern mein Produkt auf Etsy, sehen das sofort alle ihre Follower. Manche Personen haben bis zu 1.000 Follower, so wird man sehr schnell von sehr vielen gesehen. Gerade für den Anfang, wenn man unbekannt ist, ist es das perfekte System.“ Seit 2012 vertreibt Mostlikely etwa handgefertigte Lampenschirme aus Papier zum Selberzusammenbauen.

DIE PRODUKTWELT ÖSTERREICHS

Die österreichische „kleine Schwester“ der großen, internationalen Social-Commerce-Plattformen ist „From Austria“. 2013 von Zissa Grabner und Alexandra von Quandt gegründet, bietet From Austria originelle Produkte aus Österreich. „Wir haben im Netz keinen Marktplatz gefunden, auf dem die Produktwelt Österreichs wirklich in ihrer ganzen Vielfalt vorgestellt und verfügbar gemacht wird“, erklärt Zissa Grabner die Idee, die hinter From Austria steckt. 190 heimische HerstellerInnen mit über 2.100 Produkten sind mittlerweile auf der Online-Plattform vertreten. Wie man als ProduzentIn auf die Plattform kommt? „Wichtigste Voraussetzung ist, dass es sich um ein österreichisches Unternehmen handelt. Neue HerstellerInnen und Produkte werden im Team besprochen und nach Originalität, Geschmack und Absatzmöglichkeit bewertet“, sagt Grabner. Einer der Hersteller, der es auf die Webseite geschafft hat, ist „Austroducks“. Firmengründer Rudolf Doppelbauer stellt unter diesem Namen lustige Quietschbadeenten her, die etwa wie Mozart, Kaiserin Sissi oder Johann Strauß aussehen. Seit Herbst 2012 besteht die Zusammenarbeit mit From Austria, nachdem ein Bekannter ihn auf die Online-Plattform aufmerksam gemacht hatte. „Die Partnerschaft mit From Austria ist für mich eine Möglichkeit, unsere Produkte vielen an Österreich interessierten KonsumentInnen charmant und kompetent zu präsentieren“, erklärt Doppelbauer. ■

VON MILAN FRÜHBAUER

FROMME WÜNSCHE ZU NEUJAHR ANNO '17

Es hilft ja doch: Im vorjährigen Brief ans Christkind stand ganz oben der Wunsch nach einer politischen Lösung des lastenschweren Themas Bankenabgabe. Es hat geholfen, das Thema ist – wenn auch mit kräftiger Abschlagszahlung – vom Tisch. Es paarte sich die Hoffnung auf die ökonomische Einsicht des Finanzministers mit Gottvertrauen. Wobei der Sachverstand der Ressortchefs auch jenen ohne dezidiertes Glaubensbekenntnis zugutekommt ...

Erfolge machen mutig, aber nicht übermütig. Die Wünsche der BankerInnen für 2017 klingen – schließlich sind die Zeiten nicht üppig – keineswegs verwegen. In aller Bescheidenheit sei geziemend gebeten, der Bundeskanzler möge im kommenden Jahr das Wort „Kapitalmarkt“ einmal wohlwollend in den Mund nehmen. Am Kapitalmarkt nämlich findet, selbst in österreichisch bescheidenen Verhältnissen, nicht von herzloser und gesellschaftsverachtender Gier getriebene Abzocke statt, sondern die längerfristige Finanzierung erfolgreicher Unternehmen, vulgo Emittenten. Die AnlegerInnen wiederum nehmen dort erhöhtes Risiko, um wenigstens theoretisch die Chance auf den Aufbau von Geldvermögen für Altersvorsorge und Pflegefall zu wahren. Der Begriff Kapitalmarkt sollte also politisch resozialisiert werden, und nach Jahren der Fußfessel könnten jetzt endlich die politischen Bewährungshelfer ihre Arbeit aufnehmen ...

Ein weiterer Wunsch richtet sich an die Finanzmetropole am Main: Denn die EZB hat mit ihrer Politik des billigen Geldes zwar den FinanzministerInnen die Finanzierung

der Staatsschuld wie noch nie erleichtert, aber den Spare-rInnen den Zinseszinsseffekt genommen. Immerhin schon für eine Dekade. Eine entscheidende Investitionsbelebung, das dringend benötigte Wachstumselixier, war nicht die Folge. Offensichtlich wünschen sich unternehmerisch Tätige aller Größenordnungen weniger Bürokratie, gemilderten Steuerdruck und Wachstumspolitik via Sparpolitik in allen Gebietskörperschaften.

Aber ist das nicht schon zu viel verlangt? Österreichische BankerInnen müssen sich nämlich selbst beim Wunschkalog für Neujahr nach der Decke strecken. Die Regulatoren dulden da keine Anmaßungen oder gar exzessive Forderungen zur Zinspolitik. Irgendwann – vielleicht schon bei Basel V oder VI – werden dann nämlich wirtschaftspolitische Anregungen oder gar programmatische Konzepte mit zusätzlichem Eigenkapital zu unterlegen sein.

Deshalb: Die Demut bleibt des Bankers erste Pflicht! Jedenfalls noch anno MMXVII.



PROJEKT NEUSCHNEE

Schneekanonen waren gestern. Ein Start-up aus Niederösterreich erzeugt Schneekristalle nach dem Vorbild der Natur für die heimischen Pisten.

Das Szenario kennen wir: Der Skiurlaub naht und der Schnee bleibt aus. Statt auf verschneiten Hängen ins Tal zu wedeln, steht man ratlos vor grünen Wiesen. Natürlich haben die Tourismusegebiete längst auf die Klimasituation reagiert. Über 60 Prozent der österreichischen Pisten sind mittlerweile künstlich beschneibar. Was TouristikerInnen und WintersportlerInnen freut, hat aber oft dramatische Auswirkungen auf Umwelt und Klima. Und wer schon

einmal einen Sturz auf einer Kunstschnepiste hingelegt hat, der weiß, dass der technisch erzeugte- Schnee auch seine Gefahren birgt. Die Zahl der komplizierten Brüche bei SkifahrerInnen und SnowboarderInnen steigt, denn im Vergleich zum Naturschnee haben die künstlichen Kristalle eine mindestens dreimal dichtere Struktur und bilden beim Befahren einen steinharten Untergrund.

„NEUSCHNEE“ LÄSST ES SCHNEIEN

Das niederösterreichische Start-up Neuschnee will das nun ändern und hat ein völlig neues Verfahren zur Schneeherstellung entwickelt. Mit einer Wolkenkammer wird nicht nur umweltfreundlicher, sondern auch luftig leichter Schnee erzeugt. Und das Verfahren schont neben der Gesundheit der SkifahrerInnen auch Umwelt und Ressourcen. Eine herkömmliche Schneekanone stellt aus einem Kubikmeter Wasser zwei Kubikmeter Schnee her und verbraucht dabei je nach Temperatur zwischen einer und fünf Kilowattstunden Strom. Die rund 20.000 Schneekanonen Österreichs verbrauchen pro Jahr zur Schneeherstellung 50 Millionen Kubikmeter Wasser, was mit über 70 Millionen Euro zu Buche schlägt. Und auch der Stromverbrauch ist enorm: 15.000 kWh beträgt der jährliche Energieverbrauch durch die Schneekanonen.

„Neuschnee erzeugt echte Schneekristalle nach dem Vorbild der Natur. Die Schneekristalle wachsen in einer Wolkenkammer, was eine individuelle Einstellung der Qualität bedeutet, aber auch eine Einsparung von Energie und Wasser bis zu 60 Prozent ermöglicht. Daher haben unsere Anlagen auch keine Ähnlichkeit mit herkömmlichen Schneekanonen oder sonstigen Anlagen zur Schneeproduktion. Sie umschließen ein relativ großes Volumen, in dem die künstliche Wolke für das Kristallwachstum erzeugt wird“, erklärt Michael Bacher, Gründer und Geschäftsführer von Neuschnee, das Verfahren des niederösterreichischen Start-ups.

UNIVERSITÄTS-SPIN-OFF

Die Neuschnee GmbH ist ein Spin-off der Universität für Bodenkultur Wien und der Technischen Universität Wien. Sie erforscht und entwickelt Geräte zur Erzeugung von Schnee und Eis für unterschiedlichste Anwendungsbereiche. War die Schneeerzeugung bisher einfach nur das Gefrieren von Wassertropfen, so entwickelt das Team von Neuschnee innovative, multifunktionale Schneeerzeuger, die zukunftsweisend sind. „Auf der Suche nach möglichst naturnahem Schnee für die Lawinenforschung im Labor entstand gemeinsam mit anderen ForscherInnen die Idee für das Produkt Neuschnee. Anfangs hatten wir auch völlig andere Anwendungsgebiete im Kopf. Aber für uns war klar, dass in Österreich eine wirtschaftliche Verwertung im Wintersport umgesetzt werden muss“, sagt Bacher. „Selbstverständlich hat das auch damit zu tun, dass es ein unbeschreibliches Erlebnis ist, mit den Skiern auf frischem Neuschnee ins Tal zu gleiten. Und weil das heute nur abseits der Pisten möglich ist, sind wir noch immer hochmotiviert, unseren weichen Schnee als zusätzliches Angebot für WintersportlerInnen in die Skigebiete zu bringen. Denn: Eine Fahrt auf frischem Neuschnee hat auch eine Menge Suchtpotenzial. In Summe also genug Gründe für uns, die Erfindung nicht im Universitätslabor verstauben zu lassen“, erklärt Bacher seine Motivation.

2014 wurde das Projekt gestartet, und auch im heurigen Winter wird im Skigebiet Obergurgl-Hochgurgl weiter-

entwickelt und geforscht. Der Schnee wird in einem geschlossenen Behälter erzeugt. Durch das Einsprühen feinsten Wassertropfen in die Wolkenkammer bildet sich eine künstliche Wolke. Aufgrund der tiefen Umgebungstemperaturen und der Injektion von kleinsten Eisplättchen fällt aus dieser Wolke Schnee, der mit natürlichem Schnee ident ist. Gleichzeitig wird die Wolke aber permanent mit Feuchtigkeit versorgt, um den so generierten Schneefall aufrecht zu erhalten.

Belohnt wurde die innovative Neuschnee GmbH mit der Auszeichnung als Patent des Jahres 2016. Mit diesem Staatspreis zeichnet Bundesminister Jörg Leichtfried gemeinsam mit dem Österreichischen Patentamt jene Unternehmen und ErfinderInnen aus, die wesentlichen Anteil am wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritt in Österreich haben.

„FÜR UNS WAR KLAR, DASS IN ÖSTERREICH EINE VERWERTUNG IM WINTERSPORT UMGESETZT WERDEN MUSS.“

Michael Bacher, Geschäftsführer Neuschnee

EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT

Noch läuft die Wolkenkammer von Neuschnee im wissenschaftlichen Testbetrieb, doch schon bald werden sich die heimischen SkifahrerInnen über das neue Schneevergnügen freuen können. „Eine erste Anwendung unserer Anlage werden wir im Winter 2017/18 in einem österreichischen Skigebiet präsentieren. Es wird dann noch keine großflächig beschneiten Pisten mit Neuschnee geben, sondern den Fokus auf spezielle Nischenanwendungen, wo wir die Vorteile unseres Schnees greifbar machen können“, wagt Bacher den Blick in die Zukunft.

Und nicht nur die Pisten in den heimischen Skigebieten sollen beschneit werden. Bacher: „Wir wollen unsere Technologie möglichst breit vermarkten, und da zählen natürlich auch Indoor-Anwendungen dazu. Es gibt Kontakte zu einem etablierten Anbieter solcher Indoor-Systeme, und diese Kooperation wollen wir nutzen, um Neuschnee auch in Schneehallen oder Indoor-Schneesportanlagen zu bringen. Der große Vorteil solcher Anlagen besteht darin, dass Schnee in einer technisch gekühlten Umgebung erzeugt werden kann und alle Schwierigkeiten einer Outdoor-Anwendung wegfallen.“ In den nächsten drei Jahren sollen, ausgehend vom bisherigen Testgebiet in Obergurgl-Hochgurgl, der heimische Markt für Skigebiete und der internationale Markt für Lifestyle-Anwendungen erfolgreich erobert werden.

**BOTSCHAFTER
ÖSTERREICHISCHER WEINKULTUR**

WEIN- KELLEREI LENZ MOSER

Die Weinkellerei Lenz Moser liegt im idyllischen Winzerort Rohrendorf bei Krems. Seit nunmehr 30 Jahren ist sie eine wichtige Säule der in Linz beheimateten VOG AG, die heuer ihr 100-Jahr-Jubiläum feierte. Lenz Moser hat sich dank eines engagierten Teams zum Aushängeschild des österreichischen Weinbaus entwickelt.

Der heutige Guts Keller von Lenz Moser in Rohrendorf bei Krems, dessen erste urkundliche Erwähnung ins Jahr 1040 zurückreicht, gilt als Ausgangspunkt wichtiger Impulse zur Pflege österreichischer Weinkultur. So wurde hier durch Prof. Dr. Lenz Moser III. die „Lenz Moser Hochkultur“ begründet, die den Weinbau in den 1950er-Jahren revolutionierte. Sein Grundsatz „Die Wahrheit im Wein ist die Liebe des Winzers zur Natur, zur Pflege der Reben, zur Sorgfalt in der Kelterung, zur Ehrlichkeit im Keller und zur Echtheit des Produktes“ gilt auch heute noch im Unternehmen.

Diese und weitere Pioniertaten machten das Haus Lenz Moser zu dem, was es heute ist: Marktführer am österreichischen Markt mit Qualitätsweinen aus Österreich. Und als wichtigster Exporteur von österreichischen Weinen trägt das Unternehmen auch Österreichs Weinkultur hinaus in viele Länder Europas, in die USA, nach Kanada, Russland und in den Fernen Osten.

Ing. Ernest Großauer
Lenz Moser Kellereileiter

„SMALL IS BEAUTIFUL“

Die Weinkellerei Lenz Moser arbeitet ausschließlich mit Weinbauern und Winzer genossenschaften in den Weinbaugebieten Niederösterreich und im Burgenland zusammen. Die Winzer, mit denen es längerfristige Verträge gibt, sind Partner und profitieren von der Betreuung durch erfahrene Önologen. „Small is beautiful“, dieser oft zitierte Satz trifft auch auf die Weinkellerei Lenz Moser zu. Warum das so ist? Immerhin sind es viele Winzer, die zusammen etwa 2.500 Hektar Weingärten betreuen und im Herbst in kleinen Chargen ihre Trauben in die Kellerei bringen. Diese Traubenlieferanten haben mangels Kellerausstattung oder aus anderen Gründen nicht die Möglichkeit, ihre Weine selbst zu vinifizieren und damit die eigentliche Herstellung des Weins zu bewirken.

Gäbe es für sie nicht die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit Lenz Moser, würde wohl so mancher Weingarten aus dem Landschaftsbild verschwinden. Um sicherzugehen, dass nur gesunde und perfekt gereifte Trauben angeliefert werden, halten die Önologen engen Kontakt zu den Winzern und stehen ihnen das ganze Jahr über beratend zur Seite. Denn nur aus hochwertigen Trauben können erstklassige Weine entstehen. Ähnlich freundschaftlich gestaltet sich der Kontakt zu den Kunden und Partnerbetrieben, von denen die meisten längst zu Freunden des Hauses geworden sind. Neben der ausgezeichneten Qualität der Weine aller Weinlinien und der Gewissheit, dass sie mit Sorgfalt entstanden sind, ist es auch das moderate Preisniveau aller Weine, das von den Konsumenten geschätzt wird.

Neben dem Stammsitz in Rohrendorf bei Krems bewirtschaftet die Weinkellerei Lenz Moser das Schlossweingut des Souveränen Malteser Ritterordens in Mailberg im Weinviertel mit 50 Hektar und den Klosterkeller in Siegendorf im Burgenland mit 24 Hektar. Beide Weingüter zählen zu den Leitbetrieben Österreichs.

JAHRHUNDERTALTE WEINKULTUR

Das Team von Lenz Moser rund um Kellereileiter Ing. Ernest Großauer hat sich der Bereitung von Weinen mit viel Trinkvergnügen verschrieben. Unter dem Motto „Dem Wein das Seine lassen“ verbindet sich jahrhundertealte Weinkultur mit modernster Technik und umfassendem Know-how. Der umweltbewusste Zugang im Weingarten setzt sich in der Kellerei und Flaschenfüllung fort. Ziel aller Bemühungen ist es, dass das Maximum jenes Schatzes in die Flasche kommt, den jede Traube in sich birgt.

In der modernen Kellerei reifen die Rotweine in Edelstahlfässern sowie in traditionellen großen Holzfässern oder in Barriques. Die Weißweine dagegen bewahren durch die Lagerung in gekühlten Edelstahlfässern ihre Frische und Fruchtigkeit. Die Konzentration auf schonende und rationelle Verarbeitungsprozesse verfolgt stets ein Ziel: die Produktion hochwertiger Qualitätsweine mit vernünftiger Preisgestaltung. Wie gut dieses Ziel erreicht wird, beweist eine lange Liste von Auszeichnungen und Prämierungen für Lenz-Moser-Weine bei nationalen und internationalen Wettbewerben und Verkostungen.

„DIE WAHRHEIT IM WEIN IST DIE LIEBE DES WINZERS ZUR NATUR.“

Prof. Dr. Lenz Moser III. (1905–1978)

Lenz-Moser-Weine spiegeln den Charakter jener Regionen wider, in denen sie angebaut und kultiviert wurden. Flasche für Flasche offenbaren die nuancenreichen Aromen der vollreifen Trauben ihre frische Frucht und den sortentypischen Geschmack. Als Begleiter eines guten Essens sind diese Weine ebenso willkommen wie in geselliger Runde, wo man gepflegten und bekömmlichen Genuss zu schätzen weiß.



HATERS GONNA HATE

Wo Menschen zusammenarbeiten, gibt es Konkurrenz. Besonders in Krisenzeiten wird der Ton unter MitarbeiterInnen schnell harsch, die Ellenbogenmentalität nimmt zu. Es kommt zu einem Wettstreit, bei dem jeder nur auf sich selbst schaut. Was sind die Ursachen für kollegiale Missgunst? Wie gehen Frauen und Männer damit um, und ist Neid auch bei der Generation Y ein Thema?

VON SOPHIA UHLICH

Neid motiviert, spornt an und steigert die Leistung des Kollektivs – so soll es sein. Wünschenswert ist, dass das ganze Unternehmen vom Kampf der MitarbeiterInnen um Anerkennung und Erfolg profitiert. Doch meistens mündet Neid in Auseinandersetzungen zwischen KollegInnen. Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass Neid neben Geiz und Gier zu den größten menschlichen Übeln zählt.

GEFÜHRTE KONKURRENZ

Missgunst unter MitarbeiterInnen ist in jeder Branche und in fast jedem Unternehmen zu finden. Dennoch bleibt es ein Tabuthema, das kaum angesprochen wird. Niemand ist so ehrlich und sagt direkt: „Ich bin neidisch auf Ihren beruflichen Aufstieg und gönne Ihnen den nicht.“ Negative Emotionen werden somit verinnerlicht und verlagern sich von der Sach- auf die Beziehungsebene. Sie können verschiedene Ausdrucksformen annehmen: Essenzielle Informationen werden den KollegInnen verschwiegen, ein Termin wird nicht weitergeleitet, zum gemeinsamen Mittagessen wird der erfolgreiche Kollege nicht mehr eingeladen ... Führungskräfte sollten auf solche Anzeichen achten und ungesundes Konkurrenzverhalten rechtzeitig erkennen.

Denn die Ursachen für Missgunst und ein schlechtes Arbeitsklima sind meist in der Führungsebene verankert. Grundlegende Regeln helfen Neid abzufedern. So sollten neue MitarbeiterInnen nicht unmittelbar ältere und ranghöhere MitarbeiterInnen ersetzen. Stattdessen sollte ihnen die Möglichkeit gegeben werden, ihren Status selbst zu erarbeiten. Da Neid meist nur auftritt, wenn Aufgaben direkt miteinander verglichen werden können, ist auch eine räumliche Mitarbeitertrennung bei der Neidregulierung hilfreich. Führungskräfte müssen zudem sicherstellen, dass alle MitarbeiterInnen die gleiche Chance haben, das zu erhalten, auf das alle neidisch sind; sei es mehr Anerkennung, mehr Gehalt, Weiterbildung oder ein schöneres Büro.

Unter den richtigen Bedingungen und einer achtsamen Führungskraft, die Konkurrenz steuert, steigert Neid durchaus die Produktivität. Zu den richtigen Bedingungen zählen die gleiche Verteilung von Aufgaben und die Leistungsmessung an objektiven und transparenten Kriterien. Anreizsysteme in Form von Teamboni, bei denen das Miteinander und nicht das Gegeneinander gefördert wird, sind ein zusätzliches Tool für Führungskräfte, um eine gesunde Konkurrenzsituation zu generieren. Voraussetzung dafür ist, dass alle Beteiligten vergleichbare Arbeit und Leistung erbringen. Diese muss dann auch fair beurteilt und gelobt werden – denn so vermittelt die Führungskraft Wertschätzung und das Gefühl, wahrgenommen zu werden.

DIE GENERATION Y KÄMPFT

Besonders Job-Neulinge werden mit Missgunst konfrontiert. Sie werden von eingesessenen MitarbeiterInnen als potenzielle KonkurrentInnen und Störfaktoren wahrgenommen. Denn neue KollegInnen müssen eingearbeitet werden, sie halten den Arbeitsfluss auf und bringen unter Umständen die Hierarchie durcheinander. Noch schlimmer ist es, wenn neue, junge MitarbeiterInnen gleich in

eine Führungsposition kommen: Wie hat er oder sie das geschafft? Wieso er und nicht ich? Warum wird der Neuen mehr zugetraut als mir? Junge Vorgesetzte spüren Neid wie niemand sonst. Der Karrieresprung wird argwöhnisch betrachtet, die Integration in das bestehende Team wird dem Neankömmling schwer gemacht.

Doch die Generation Y ist mit dem Thema Konkurrenz schon seit dem Studium vertraut, denn die Standardisierung von Studiengängen macht Leistungsvergleiche leicht. Klar vorgegebene Studienverläufe schüren die Angst, zurückzubleiben und den Anschluss an die anderen zu verlieren. Der soziale Druck wächst und mit ihm auch die gefühlten „Must-haves“ in den Köpfen: Fremdsprachen, Auslandserfahrung, Praktika. Die Elitelogik treibt StudentInnen an und versetzt sie in den Wettstreitmodus. Förderungen werden gezielt schlechtgeredet, Aufnahmebedingungen falsch geschildert, um potenzielle RivalInnen fernzuhalten. Zeit zur Selbstfindung und zum Ausprobieren ist bei sterilen Lebensentwürfen oft undenkbar. So kommt es, dass viele LeistungsträgerInnen von morgen verzweifeln bevor die Karriere richtig begonnen hat.

ZAHN UM ZAHN

Wie gehen Männer und Frauen mit Konkurrenz und Neid um? Vordergründig wenden die beiden Geschlechter ähnliche Strategien an, um KontrahentInnen auszusteichen. Sie sind fleißig, machen sich unentbehrlich, knüpfen Netzwerke, um Informationsvorteile zu erhalten, und suchen sich Verbündete, um den Aufstieg zu schaffen.

Im Empfinden und im Umgang mit Missgunst lassen sich allerdings beachtliche Unterschiede feststellen. Frauen tendieren dazu, sensibel auf Neid zu reagieren. Sie nehmen ihn als bedrohlich wahr und erleben ihn als persönlichen Angriff, durch den sie viel verlieren können. Konflikte werden deshalb eher vermieden, individuelle Leistungen für die ganze Mannschaft verbucht. Doch nicht alles muss man teilen: Eigene Erfolge müssen zelebriert und dürfen nicht heruntergespielt werden, um den beruflichen Aufstieg zu fördern. Für Männer hingegen geht es bei Konkurrenzsituationen meist um die Sache selbst, wie eine Gehaltserhöhung, beruflichen Aufstieg oder ein Projekt. Wettstreite lösen sie mit Distanz zu KollegInnen und Nähe zu Vorgesetzten.

Die geschlechterspezifischen Unterschiede im Empfinden und Handeln haben ihren Ursprung in den traditionellen Rollenbildern: Der Kampf nach Erfolg wird eher den Männern zugeschrieben, Harmonie und Nachsicht ist hingegen Teil der Frauenrolle. Mit der Feminisierung der Arbeitswelt haben langsam weibliche Strukturen und Soft Skills Einzug in Unternehmen genommen. Das wird auch im erfolgreichen Umgang mit Neid deutlich. Defensive Strategien, die Missgunst einfach auslaufen lassen, helfen die Wogen in angespannten Teams wieder zu glätten: „Jeder hat irgendwann mal Glück. Diesmal war ich dran.“ Und loben Sie die anderen: „Ohne euch hätte ich das alles nicht geschafft.“ Wenn alle Versuche fehlschlagen, hilft nur noch ein offenes Gespräch mit der Quelle des Unmutes: der Führungskraft.

INTERVIEW VON STEPHAN SCOPPETTA

„WIR MÜSSEN 1,4 MILLIONEN MENSCHEN AUF DIE DIGITALISIERUNGS-REISE MITNEHMEN“

Valerie Höllinger, Geschäftsführerin des BFI Wien und Dietmar Kotras, General Manager von CSC Österreich über die Digitalisierung, mangelnde Ausbildung und das gefährliche Mittelfeld.



[ˈpa:rkassən] 28

Sparkassenzeitung: Wird das Schreckgespenst Digitalisierung Ihrer Meinung nach wirklich so viele Jobs killen, wie uns derzeit alle glauben machen wollen?

Valerie Höllinger: Die Digitalisierung wird sicher Jobs kosten, aber gleichzeitig auch viele neue Jobs bringen. Das ist zum aktuellen Zeitpunkt einfach schwer abzuschätzen. Sicher ist aber, dass alle Jobs ein Upgrade erfahren werden. Fast jeder Arbeitsplatz wird in Zukunft eine Digitalkomponente haben und darauf müssen wir uns vorbereiten.

Dietmar Kotras: Laut WIFO werden 1,4 Millionen Arbeitnehmer in Österreich von der Digitalisierung betroffen sein. Und hier steckt nun auch das größte Risiko der Digitalisierung: Wir müssen diese Menschen an dieses Thema heranführen. Schaffen wir das, können wir zu den großen Profiteuren gehören, denn durch den steigenden Automatisierungs- und Vernetzungsgrad wird es natürlich spannend, Industrie und Produktion in Österreich zu halten.

Warum hinken wir hier in Österreich hinterher?

Höllinger: Ein Problem ist sicher, dass wir den Arbeitsmarkt nicht systematisch bearbeiten. Es gibt keine Pläne dafür, wo wir mit unserem Arbeitsmarkt in fünf, zehn oder fünfzehn Jahren inhaltlich hinwollen. Es gibt noch immer keinen ausreichenden Schulterschluss zwischen Politik, Wirtschaft und Interessensvertretungen.

Wird an der Wirtschaft vorbei ausgebildet?

Kotras: Es werden grundsätzlich wenige Menschen ausgebildet und gleichzeitig zu viele an der Wirtschaft vorbei. Schon heute haben wir einen massiven Engpass. Wir beobachten das auch im eigenen Unternehmen. Es fehlen vor allem Menschen mit einer hybriden Ausbildung, die fachliche und technische Kompetenz mitbringen und praxisorientiert denken.

Was sollte man heute als junger Mensch studieren, um in fünf Jahren einen Top-Job zu haben?

Höllinger: Im IT-Bereich hat man immer eine Zukunft. Dabei reicht das Spektrum vom Programmierer über den Systemintegrator bis hin zum Data Scientisten. Besonders spannend sind für die Zukunft aber die von Herrn Kotras angesprochenen sogenannten Konvergenzbereiche. Technologie in Kombination mit einem anderen Fachbereich ist eine gute Ausgangsbasis für das, was auf uns zukommt. Grundsätzlich muss man aber in jeder Ausbildung die Tech-Skills weiter ausbauen.

Wir reden immer von der großen Bildungsreform, aber passieren tut nichts. Wo liegen die Probleme?

Höllinger: Die jahrzehntelange Diskussion resultiert aus meiner Sicht einfach aus einem politischen Hickhack. Das Problem sind nicht die Inhalte. Sondern die Zuständigkeiten in der Bildung sind auf Bund und Länder aufgeteilt und darüber wird man sich nicht einig. In Wirklichkeit braucht es – das ist ein sehr großes Thema – eine Verfassungsreform, in der die Zuständigkeiten neu geregelt werden, und das macht es so kompliziert. Aber nur so können wir die Zuständigkeit klar regeln und deutlich schneller auch auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren.

Kotras: Beim Thema Bildung muss man alle Bereiche miteinbeziehen. Vom Kindergarten über die Schule, über die Universitäten bis hin zur Weiterbildung im Erwachsenenalter. Grundsätzlich wird dem Thema lebenslanges Lernen viel zu wenig Beachtung geschenkt und man denkt noch immer sehr viel in Schubladen. 1,4 Millionen Unselbstständige fit für die Digitalisierung machen zu wollen, geht nicht anders als über lebenslanges Lernen.

Aber so schlecht sind die Österreicherinnen und Österreicher nicht ausgebildet. Noch spielen wir vorne mit.

Kotras: Aber Österreich verliert im internationalen Vergleich. Wir sind einfach zu langsam und ineffizient geworden und das müssen wir schnell ändern, ansonsten verlieren wir komplett den Anschluss und landen im Mittelfeld.

Kann das Mittelfeld nicht auch schön sein?

Kotras: Für ein exportorientiertes Land wie Österreich ist das der Untergang und führt im nächsten Schritt zu einem weiteren Abrutschen. Das endet letztendlich in der Katastrophe.

CSC hat einige Studien gemacht zum Thema Digitalisierung in Unternehmen. Da zeigt sich, dass auch die heimischen Unternehmen nicht vorbereitet sind. Es hinkt also nicht nur der Staat hinterher?

Kotras: Die Studien sind ernüchternd. Deutschland und die Schweiz setzen sich im deutschsprachigen Raum immer mehr von Österreich ab. Gleichzeitig ist erstaunlich, dass 93 Prozent der Unternehmen zwar der Meinung sind, dass die Digitalisierung in absehbarer Zeit Auswirkungen auf ihr Geschäft haben wird, aber nicht einmal die Hälfte setzt sich mit diesen Auswirkungen aktiv auseinander.

Die Österreicher sagen sich also „schau ma mal“?

Kotras: Bei der Mehrheit ist es derzeit tatsächlich so und dabei haben wir viel Arbeit zu erledigen. Wie gehen wir mit selbstfahrenden Fahrzeugen um, was bedeutet die Digitalisierung für den Datenschutz und die Bürgerrechte? Einige wenige denken bereits darüber nach, aber es fehlt noch immer die breite Diskussion. Und viel Zeit haben wir nicht mehr. Die ersten selbstfahrenden Serien-Fahrzeuge werden sicher bis 2020 auf den Markt kommen.

Was wäre nun eine Lösung: Mehr Tablets und Computer in die Klassenzimmer und die Bildungsinstitutionen?

Höllinger: Nein, es geht nicht nur um technische Ausstattung und Ausbildung, sondern auch um Haltung. Wir müssen lernen nicht alles ungefiltert zu übernehmen, was uns im Internet vorgesetzt wird. Über die vielen neuen digitalen Möglichkeiten hinaus dürfen wir zudem den Faktor Mensch nicht vergessen.

Kotras: Digitalisierung heißt auch, dass wir uns den ethischen, gesellschaftspolitischen und sozialpolitischen Fragen stellen müssen. Das Thema Digitalisierung ist wirklich mit der industriellen Revolution vergleichbar, die ebenfalls riesige Veränderungen mit sich brachte.

[ˈpa:rkassən] 29



FÜNF FRAGEN AN ...

OLIVER HOLLE, GRÜNDER DES GRÖSSTEN ÖSTERREICHISCHEN VENTURE FONDS „SPEEDINVEST“ ZU DEN DIGITALEN TRENDS DES KOMMENDEN JAHRES UND ZUM THEMA SOCIAL ENTREPRENEURSHIP.

1. SOCIAL ENTREPRENEURSHIP IST EINER DER MEGATRENDS DER KOMMENDEN JAHRE. WERDEN START-UPS NUN IHREM VORHABEN, DIE WELT ZU VERBESSERN, GERECHT? Das große Venture Kapital geht in den USA gerade weg von den FinTechs hin zu den Themen Gesundheit und Pflege. Das war einmal undenkbar, vor ein paar Jahren hat man das noch als Social Entrepreneurship kleingeredet. Jetzt sind das sehr große Wachstumsfelder, die durch Technologie neue Impulse bekommen. 2. WER SIND DIE GROSSEN TREIBER DIESER DIGITALEN SOZIALEN ERNEUERUNG? Das wird tendenziell eher von Start-ups umgesetzt als von staatlichen oder semistaatlichen Betrieben. Sie müssen nur in Zukunft beginnen mehr miteinander zu reden, um noch mehr zu leisten. 3. DIE DIGITALISIERUNG VERLANGT NACH NEUEN DENKMUSTERN, WO SETZEN WIR AN? Politischer Wille und politische Kontrolle ist möglich, auch wenn man Unternehmertum zulässt. Von den alten Denkmustern, die diesen Ansatz als problematisch einstufen, müssen wir uns lösen. Wir brauchen Spielregeln und Rahmenbedingungen, die nicht nur mit Gesetzen eingezäunt sind, sondern mit keynesianischen Programmen umgesetzt werden. Schauen wir nach Asien. Dort funktioniert das mitunter tadellos. Dort werden massive wirtschaftspolitische Richtungen vorgegeben, aber Unternehmertum wird trotzdem gefördert. 4. WO SOLL DIE POLITIK JETZT ANSETZEN UM DEN KARREN AUS DEM DRECK ZU ZIEHEN? Diese Denke, dass alles Private antisozial ist und alles staatliche sozial, ist ein Anachronismus, der nicht mehr in unser Jahrhundert passt. Wenn wir das hier in Europa nicht in unsere Köpfe bekommen, werden wir immer weiter abrutschen. 5. WAS WÜNSCHEN SIE SICH ZU WEIHNACHTEN? Ich wünsche mir, dass das Bildungsthema angegangen wird. Die Strukturen in den Schulen, Fachhochschulen und Universitäten sind derart verkrustet, dass auch eine Reform vor fünf Jahren zu spät gewesen wäre. Ich sehe keinen Grund, dass wir diese Reformen nicht sofort angehen.

INFO: Als CEO von Speedinvest hilft Oliver Holle nicht nur beim Aufbau von Start-ups, sondern engagiert sich auch in seiner eigenen Firma. Als einer der frühen Start-up-Unternehmer in Österreich sieht er nun seine Rolle in der Unterstützung und beim Dealmaking, zudem will er internationale Beziehungen über die USA hinaus fördern.

ERSTE BANK SPARKASSE
Was zählt, sind die Menschen.

Jetzt gleich
Termin
vereinbaren.

„Anlegen für
eine gute Zukunft?“

CHECK!

Die Vorsorge- und
Veranlagungswochen.

www.sparkasse.at/check
www.erstebank.at/check
☎ 05 0100 - 50500

Foto: Speedinvest

